



Der Höhepunkt der exzessiven Gewalt gegen die eigene Bevölkerung und gegen die Ausländer in der Sowjetunion, der so genannte Große Terror, begann am 5. August 1937 mit dem Befehl Nr. 00447 des NKWD (Volkskommissariat des Innern) unter seinem Chef Nikolaj Jeshow, zuvor beschlossen von Stalin und dem Politbüro. Er richtete sich gegen ausnahmslos alle nationalen Bevölkerungsgruppen und alle sozialen Schichten in der UdSSR. Die Jagd auf die hier lebenden Deutschen, ganz gleich, ob Emigranten oder Sowjetbürger deutscher Herkunft, wurde einige Tage zuvor im Juli 1937 durch den Befehl Nr. 00439 eingeleitet. Davon betroffen waren auch mindestens 57 Emigranten aus Schleswig-Holstein. Weitere Schleswig-Holsteiner wurden schon vor Juli 1937 oder erst ab 1940 verhaftet. 90 Schleswig-Holsteiner, Erwachsene und Kinder, wurden nachweislich verhaftet, verbannt oder mit Gewalt aus ihren Wohnungen und Arbeitsplätzen entfernt, zwangsweise in Kinderheime verbracht oder zur Arbeitsarmee des NKWD eingezogen, in den Gulag deportiert oder erschossen und in den Massengräbern von Moskau und Leningrad oder in Magadan, Ivanovo oder Jelaburga verscharrt. Zurzeit können 154 Männer und Frauen, die entweder in Schleswig-Holstein geboren waren oder hier ihren Lebensmittelpunkt hatten, einschließlich der Ehepartner und Kinder, mit einem Aufenthalt in der Sowjetunion zwischen 1926 und 1959 in Verbindung gebracht werden. Für 27 von ihnen fehlen bislang allerdings verbindliche Nachrichten. Ihre Lebensdaten und vermutlichen Aufenthaltsorte sind lediglich auf der Sonderfahndungsliste UdSSR der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes für die Einsatzgruppen ab Juni 1941 festgehalten¹ und konnten bisher nicht durch andere Quellen bestätigt werden. Neun der 26 bisher dokumentierten „Russlandrückkehrer“ waren zur Ausweisung oder Auslieferung verurteilt worden, gehören also als zeitweilige Häftlinge ebenso zu den „Repressierten“. Die übrigen 17 verließen ohne vorherige Verhaftung das Land. 11 Männer hielten sich lediglich eine bestimmte Zeit zu Schulungen oder Kursen in der Sowjetunion auf.

Die Schleswig-Holsteiner gehörten zu den – nach heutigem Wissensstand – mindestens 8000 deutschen Emigranten, die zwischen 1936 und 1945 in der Sowjetunion lebten. Für 1400 von ihnen, einschließlich der in der Emigration geborenen Kinder, kann man die Rückkehr nach Deutschland belegen.² Weitere Rückkehrer dürfen vermutet werden, verlässliche Zahlen gibt es bisher nicht. Die übrigen wurden auf unterschiedliche Weise Opfer der Repressionen. Während der so genannten „Deutschen Operation“ auf Grund des genannten Befehls Nr. 00439 wurden insgesamt 55 005 Menschen verhaftet, die Mehrzahl von ihnen zur deutschen Minderheit der Sowjetbürger gehörend. 41 898 von ihnen wurden erschossen, 13 107 zu Haftstrafen im Gulag und zu anschließender Verbannung verurteilt.³

Frauke Dettmer: „Und niemand wird mehr übrigbleiben“ Emigranten aus Schleswig-Holstein in der stalinistischen Sowjetunion*

* Der Beitrag beruht auf meinem Aufsatz „Emigranten aus Schleswig-Holstein in der stalinistischen Sowjetunion“, in: Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte Band 136, 2011, S. 237-266. Für die vorliegende Publikation wurde er ergänzt und auf den jetzigen Kenntnisstand gebracht.

1 Werner Röder (Hg.), Sonderfahndungsliste UdSSR. – Die Daten und biografischen Angaben für die Schleswig-Holsteiner stammen außerdem z.B. aus: In den Fängen. – Plenar/Mussienko, Verurteilt. – BArch (Bundesarchiv): Kartei zu Personen und Sachverhalten des antifaschistischen Widerstands. – PAAA (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes), Haft- und Ausweisungslisten. – Datenbank von Memorial: Shertwy politicheskogo terrora w SSSR. – Russländisches Staatsarchiv für sozialpolitische Geschichte (RGASPI), Kaderakten. – Alle Quellen bei jeder Person anzumerken, würde den Rahmen des Anmerkungsapparates sprengen. Sie können bei der Autorin bei Bedarf erfragt werden.

2 Hedeler/Münz-Koenen (Hg.), Ich kam als Gast, S. 11. – Mündliche Mitteilung Wladislaw Hedeler, 3.3.2017.

3 Schlögel, Terror, S. 637. Die Ermittlung der Opferzahlen ist nicht abgeschlossen.

Wie kamen die Schleswig-Holsteiner in die Sowjetunion? Es gab drei Gruppen von Emigranten. Da waren zunächst die Wirtschaftsemigranten, Facharbeiter und Spezialisten. In den 1920er Jahren, als es während der forcierten Industrialisierung der UdSSR massiv an geschulten Facharbeitern und Spezialisten (Ingenieure und Techniker) mangelte, betrieb das Land gezielte Anwerbung, zum Beispiel über die sowjetischen Handelsvertretungen in Berlin und Hamburg. Wenn man sich die dickleibigen Branchenbücher der Stadt Moskau aus dieser Zeit für 1928 und 1929 anschaut⁴, dann ist man verblüfft über die eng beschriebenen Seiten mit Tausenden von Fabriken und Betrieben bis hin zu kleinen Handwerkskooperativen, die hier aufgeführt werden (von den Läden aller Art ganz zu schweigen – sie waren wohl noch Folge der Neuen Ökonomischen Politik, die ab 1927 endete). Vor allem Schlüsselbetriebe wie das Moskauer Elektrokombinat mit über 20 000 Beschäftigten, die Schwerindustrie, die Automobilindustrie und das Baugewerbe benötigten Arbeiter und in erster Linie Facharbeiter und Ingenieure. Am Moskauer Beispiel ist anschaulich der gewaltige und gewaltsame Aufbruch eines Agrarlandes zu einem Industrieland zu studieren.

Besonders deutsche Fachkräfte wurden für den ersten Fünfjahresplan (1928-1932) angesprochen. Das fiel auf fruchtbaren Boden. Arbeiter und Techniker, die sich berufen fühlten, am Aufbau des Kommunismus teilzunehmen und die andererseits im Deutschland der Weltwirtschaftskrise keine Aussicht auf einen Arbeitsplatz hatten, folgten dem Ruf. Auch der Wunsch, etwas von der Welt zu sehen, kam für manche hinzu.⁵ Das Interesse an einem Arbeitsplatz in der UdSSR war außerordentlich groß. Im Ruhrgebiet mit erheblicher Arbeitslosigkeit meldeten sich auf eine entsprechende Anzeige in der KPD-Zeitung Ruhr-Echo allein 1930 fünftausend Bewerber.⁶

Die zweite Gruppe bildeten Funktionäre, die von der Partei in die UdSSR beordert wurden, zum Beispiel als Mitglieder der Komintern (Kommunistische Internationale) oder um dort eine besondere politische Schulung zu absolvieren. Die dritte Gruppe umfasste die politischen Emigranten, die spätestens seit dem Reichstagsbrand vom Februar 1933 von der Gestapo gesucht wurden und deren Freiheit oder sogar Leben akut gefährdet waren. Den Angehörigen der letzteren beiden Gruppen war gemeinsam, dass sie der KPD angehörten und dass sie mit der Sowjetunion die Vorstellung einer – vorübergehenden – Heimat und eines sicheren Zufluchtsortes verbanden. Unter den Arbeitsemigranten fanden sich sowohl Kommunisten als auch unpolitische oder mit dem späteren Nazideutschland sympathisierende Männer und Frauen.

Arbeitsemigranten. Max Kock aus Ascheberg reiste 1928 von Kiel nach Moskau, um als Schlachter in einer Wurstfabrik in Ulitkino, einem Ort im Moskauer Gebiet, zu arbeiten. 1930 ging der Maurer Karl Bahr aus Preetz als Facharbeiter nach Moskau. Ein Jahr später folgte wegen „anhaltender Arbeitslosigkeit“ der Ingenieur Karl Bostedt, ebenfalls aus Preetz, der Einladung der sowjetischen Handelsvertre-

⁴ *Wsja Moskwa (Ganz Moskau)*, 1928 und 1929.

⁵ PAAA, R 104562 B.

⁶ Mensing, Ruhr, S. 25.



tung.⁷ Er gehörte aufgrund seiner Ausbildung zu den besonders geschätzten Spezialisten und arbeitete als Hauptkonstrukteur im Moskauer Autowerk „Stalin“. Der Werkzeugmacher Wilhelm Husemann aus Wellingdorf fuhr Anfang der 1930er Jahre von Berlin aus in die Sowjetunion. Ihm wurde ein Arbeitsplatz in Lugansk bei Charkow zugewiesen, einem bedeutenden Industriezentrum für Schwermaschinen- und Lokomotivbau in der Ukraine. Der Schmied Karl Ott aus Blankenese kam 1932 als Arbeiter in die Sowjetunion. Georg Richter aus Altona fand 1931 Arbeit als Schlosser in Leningrad, sein Landsmann Alfred Schirmmacher als Feilenhauer in Moskau. Der Kieler Schiffsheizer Karl Friedrich Schmidt wurde in die Industriestadt Nishnij Tagil/Ural vermittelt. Dort befand sich ein großes Metallurgiekombinat und andere Industrie, seit 1931 das Uralwaggonwerk.

Wie erfuhren diese Arbeitssuchenden von der Möglichkeit, in der Sowjetunion Verträge zu erhalten? Auf den Arbeitsämtern sprach sich schnell herum, dass die UdSSR Arbeitsplätze in fast allen industriellen und handwerklichen Berufsfeldern bot. Während man meist vergeblich auf die Vermittlung einer Stelle in Deutschland wartete, erfuhr man von anderen Kollegen, wie man dafür vorgehen hatte. Wilhelm Scheer, Maurer aus Lauenburg, besuchte auf einen Tipp hin im Frühjahr 1929 im Hamburger KPD-Lokal am Valentinskamp eine Veranstaltung für „Russlandfahrer“. Dort erhielt er grundlegende Informationen. Zuerst wurde ihm allerdings der Parteieintritt nahegelegt. Seinen Reisepass musste er selbst besorgen, alles andere wie Fahrkarten, Unterbringung und Arbeitsplatz in der Sowjetunion regelte die Partei über die sowjetische Handelsvertretung in Berlin.⁸

Als Mitglied der KPD hörte man direkt im Parteibüro von den sowjetischen Angeboten und konnte sich dort in Listen eintragen.⁹ Der Ingenieur Franz Peters, der zuletzt in Altona als Konstrukteur von Baggern tätig gewesen war, setzte sich selbst mit der Handelsvertretung in Berlin in Verbindung, nachdem er über Bekannte von deren Vermittlungstätigkeit gehört hatte.¹⁰

Diese Facharbeiter und Spezialisten waren zwischen 25 und 35 Jahre alt, verfügten also über Berufserfahrung, die sie aus sowjetischer Sicht qualifizierte. Auf der anderen Seite waren sie jung und

Karl Friedrich Schmidt

Foto: BArch R 58 2307, Nr. 1011, Bl. 65



Wilhelm Husemann

Foto: BArch R 58 (Bestand Reichssicherheitshauptamt) 2307, Nr. 1405

⁷ Stark, Ich muß, S. 264.⁸ PAAA, R 104562 B.⁹ Ebenda.¹⁰ PAAA, R 104560 B.

flexibel genug, um sich in das Abenteuer Sowjetunion zu begeben, zumal es nur ein Abenteuer auf Zeit sein sollte. In einzelnen Fällen wurden die Ehepartner beziehungsweise die Familie mitgenommen wie im Fall der Eheleute Gurski aus Kiel, die mit ihrer zehnjährigen Tochter nach Kemerowo emigrierten. Der Dreher Hermann Gurski, Mitglied der KPD in Kiel, arbeitete in diesem sibirischen Industriezentrum in einem Werk, das Maschinen anderer Fabriken wieder in Stand setzte. Die Kindergärtnerin Eva Bostedt begleitete ihren Mann Karl nach Moskau. Dort wurden 1932 und 1935 ihre Kinder Gerda und Alfred geboren. Auch Gertrud Platais kam im Winter 1932 in Moskau kurz nach ihrem Mann an, dem in Lübeck geborenen Ingenieur Karl Platais. Das Paar blieb kinderlos.¹¹ Nicht selten war ein Familienmitglied Vorreiter für die Emigration einer ganzen Familie wie im Fall des Lübecker Maurers Ernst Höckele, dem der jüngere Bruder Karl und die Eltern nach und nach zu Beginn des Jahres 1931 nach Leningrad folgten. Die verschiedenen Mitglieder der Familie Schwarz aus Kiel-Pries, Hermann, Karl, Maria, Johannes und Schwägerin Elisabeth, scheinen eine ähnliche Kettenwanderung durchgeführt zu haben.¹²

Die Verhöre, die die regionale Gestapo beziehungsweise die Polizeistellen mit jenen Arbeitsemigranten durchführten, die rechtzeitig vor den Massenverhaftungen die Sowjetunion verlassen hatten oder ausgewiesen worden waren, geben konkrete Einblicke in das Alltagsleben der Ausländer, auch außerhalb der Metropolen. Nach der Ankunft in der Sowjetunion, manchmal begrüßt von einer Blaskapelle, so in Moskau Ende 1929¹³, folgte oft ein erstes Jahr der relativen Zufriedenheit, vor allem für diejenigen, deren Lohn teilweise in Valuta ausgezahlt wurde. Zudem wohnte man ein Jahr mietfrei. Auch Strom und Heizung wurden von dem Trust übernommen, mit dem der Arbeitsvertrag ausgehandelt war. Der ledige Scheer aus Lauenburg kam mit seinen ebenfalls unverheirateten Arbeitskameraden in ihrer Leningrader Gemeinschaftswohnung sogar in den Genuss einer zunächst kostenlosen Köchin und einer Putzfrau. Auch die Familie Gurski fühlte sich in Kemerowo in ihrer Wohnung in einem eigens für die ausländischen Arbeiter errichteten Barackenlager wohl, da sie die zwei Zimmer, Küche und Bad ganz für sich hatte.¹⁴

Doch so zufriedenstellend war es keineswegs überall. Besonders unter der drastischen Wohnungsnot in Moskau folgte im allgemeinen sehr schnell die Ernüchterung. Die Unterbringung war hier selbst im Vergleich mit einfachen westlichen Verhältnissen äußerst primitiv und beengt. In den Kommunalwohnungen und Wohnheimen wie etwa in der uliza (Straße) Matrosskaja Tischina 16 (nach der Mehrzahl seiner Bewohner „Deutsches Haus“ genannt) mussten sich Unverheiratete zu zweit ein Zimmer teilen. Eine Kleinfamilie erhielt ein Zimmer, kinderreiche Familien zwei. Küche und Bad wurden von allen Bewohnern benutzt, Anlass zu dauerhaften Konflikten. Das Haus war mit seinen 90 Zimmern 1930 eigens für die Arbeitsemigranten erbaut worden, doch bereits beim Einzug zeigten sich zahlreiche Mängel an Heizung, Wasserleitungen und Toiletten.

11 Alle Informationen zum Ehepaar Platais: Stark, Wenn Du, S. 157-253.

12 PAAA, Moskau 411.

13 PAAA, R 104562 B.

14 PAAA, R 104554 B.

Es fehlten etliche Fenster, Risse zogen sich durch die Wände. Nicht viel besser sah es in der uliza Bolschaja Potschtowaja 18 aus¹⁵, wo der Lehrer und Kunstmaler Walter Maßmann aus Segeberg wohnte.

Das Ehepaar Platais erlebte die Wohnungsnot besonders drastisch. Karl Platais hauste trotz seines Spezialisten-Status als Ingenieur mit Frau und Mutter zunächst bei russischen Bekannten in einem Zimmer, später etwas weniger beengt in einer Datscha, die außerhalb Moskaus lag. Dafür musste der weite und besonders im Winter beschwerliche Weg in die Stadt – auch Gertrud Platais war als Lithografin berufstätig – in Kauf genommen werden. Zudem war jedes Lebensmittel und jede Flasche Petroleum für den Kocher aus der Stadt zur Datscha zu schleppen. Da der Vater Karl Platais' aus Riga stammte, besaß der Sohn offiziell die sowjetische Staatsbürgerschaft und galt daher weder als Arbeits- noch Politemigrant. So hatte das Ehepaar von der Internationalen Roten Hilfe, die sonst bei der Wohnraumbeschaffung half, keine Unterstützung zu erwarten.

Weder der Wohnungsbau noch die Organisation der Betriebe und die notwendige Bereitstellung von qualitativ ausreichendem Material und Werkzeug hatten mit der Aufstellung des Fünfjahresplanes Schritt gehalten. 1929 wurden die Arbeitsemigranten Wilhelm Scheer und seine Kollegen aus Lauenburg gebeten, doppeltes Werkzeug mitzunehmen, um den sowjetischen Arbeitern davon abzugeben.¹⁶ In den Betrieben herrschte teilweise ein erhebliches Chaos, so dass die Arbeiter gar nicht ihrer Qualifikation gemäß eingesetzt werden konnten. Auch sahen die sowjetischen Meister und die Arbeiter die Neuankömmlinge nicht immer mit Wohlwollen, sondern betrachteten sie eher als unliebsame Konkurrenten.¹⁷

Die besonders anfänglich großen Sprachprobleme erleichterten nicht gerade die Verständigung am Arbeitsplatz. Die „Ausländerbüros“, die schließlich zu Beginn der 1930er Jahre eingerichtet wurden, sollten bei allen Arbeits- und Alltagsproblemen beraten und unterstützen, aber auch verstärkt unter den nicht der KPD angehörenden Deutschen politisch agitieren. Jetzt wurden auch Dolmetscher in den Betrieben eingesetzt.¹⁸ Der Kieler Albert Eisner, der schon einige Jahre in der Sowjetunion lebte, mit einer Russin verheiratet war und gut Russisch gelernt hatte, fungierte in Leningrad auf der Baltischen Werft als Dolmetscher im persönlichen Verkehr zwischen Deutschen und Russen.¹⁹

Ebenso haperte es mit der täglichen Versorgung. Unzufriedenheit herrschte bei den Deutschen über die monotone und einfache Verpflegung in der Kantine. Bis März 1931 war es immerhin für alle ausländischen Arbeiter möglich, zusätzliche Lebensmittel zu erhalten, die so genannte „Sonderversorgung“, die in besonderen Verteilungsstellen zu einheitlichen Preisen auf Karten abgegeben wurde. Im Laufe des Jahres gab es mehr und mehr Einschnitte. Im November des Jahres wurden ausländische Arbeiter, die lediglich einen Kollektivvertrag hatten, ganz davon ausgeschlossen, eine drastische Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen, hatte doch die zusätzliche Verpflegung in der noch bis 1935 schlecht versorgten Bevölke-

15 Shurawl'jow, Ich bitte, S. 81.

16 PAAA, R 104562 B.

17 Shurawl'jow, Ich bitte, S. 25, 27, 39.

– Auch Thema in den Vernehmungsprotokollen, z.B. PAAA, R 104557 A.

18 Shurawl'jow, Ich bitte, S. 36.

19 PAAA, R 104554 B.

nung zu den besonderen Privilegien in dieser alles andere als klassenlosen Gesellschaft gehört.²⁰

Anders war im Allgemeinen die Situation für die Spezialisten aus dem Ausland, denen nicht nur relativ komfortable eigene Wohnungen oder Hotelzimmer zur Verfügung standen, so zum Beispiel für den erwähnten Baggerspezialisten Franz Peters und seine Frau Elly²¹, sondern auch unbeschränkte Sonderverpflegung. Eva Bostedt berichtete, dass ihre Familie die Menge der ihnen zustehenden Lebensmittel gar nicht verbrauchen konnte und daher befreundeten russischen Kollegen ihres Mannes zuweilen heimlich ihren speziellen Ausweis für den Sonderladen zur Verfügung stellte. Trotz dieser privilegierten Situation, die sie vom zeitraubenden Schlangestehen befreite, empfand Eva Bostedt als Hausfrau und Mutter die Organisation des Alltags als beschwerlich, „weil alles so primitiv war“.²² Da die Versorgungslage regional stark schwankte, kam es auch vor, dass sich etwa 1933 deutsche Spezialisten in Leningrad mit einer scharfen Beschwerde an ihren Trust wandten, weil der für sie zuständige Sonderladen ihnen weder die versprochenen Kartoffeln noch Salz, Kaffee, Gemüse oder einwandfreie Milchprodukte anbieten konnte.²³

Den einheimischen Arbeitern ging es insgesamt wesentlich schlechter. Für sie gab es keine zusätzliche Versorgung und ihre Unterbringung war durchweg katastrophal. Viele der in den letzten Jahren aus den Dörfern massenweise in die großen Städte zugezogenen Männer und Frauen hausten in Holzbaracken für 500 Personen oder kampierten sogar unter den Werkbänken.²⁴ In der Regel verdienten sie weniger als die ausländischen Kollegen.²⁵ Auch das führte dazu, dass das Verhältnis zwischen einheimischen und ausländischen Arbeitskräften nicht immer entspannt war.

Außerhalb der Großstädte Moskau und Leningrad war die Versorgung noch schlechter. Obwohl die ausländischen Arbeiter mit Individualverträgen auch hier bis 1935 preiswert in besonderen Läden einkaufen konnten, reichte der Lohn oft nicht, wenn eine ganze Familie zu verpflegen und zu bekleiden war. Die Familie Gurski in Kemerowo war nicht die einzige, die ein Stückchen Land mit Kartoffeln bepflanzte, einen Gemüsegarten bewirtschaftete und ein Schwein, Hühner und Kaninchen hielt.²⁶ Die Situation verschärfte sich, als unter dem Mäntelchen der Stachanow-Bewegung (Bestarbeiter, die weit über das Soll hinaus produzierten) 1931 Akkordarbeit eingeführt und der Lohn nur noch leistungsabhängig gezahlt wurde. Dies beurteilten auch schleswig-holsteinische Arbeitsemigranten als reine Mengenschinderei auf Kosten jeder Qualität.²⁷ Die deutschen Arbeiter hatten zudem noch ganz gut die KPD-Losung „Akkord ist Mord!“ im Ohr.²⁸

Als sich so die Lebensbedingungen im Laufe des Jahres 1931 verschlechterten, verlängerten viele Ausländer ihre Arbeitsverträge nicht, sondern zogen es vor, ihren „Abschied von der Weltrevolution“ zu nehmen. Dies war nur die Vorhut. 1936, mit den ersten Verhaftungen von deutschen Emigranten, und besonders 1937, mit dem

20 Shurawl'jow, *Ich bitte*, S. 96 ff.

21 PAAA, R 104560 B.

22 Stark, *Ich muß*, S. 49, 55.

23 PAAA, R 104560 B.

24 Shurawl'jow, *Ich bitte*, S. 84.

25 PAAA, R 104557 A. – Der Durchschnittslohn eines Ausländers war etwa doppelt so hoch wie der eines einheimischen Beschäftigten. Shurawl'jow, *Ich bitte*, S. 69.

26 PAAA, R 104554 B.

27 PAAA, R 104557 A (Knut Ferdinand, Maurer aus Altona).

28 Shurawl'jow, *Ich bitte*, S. 60 ff. – Mensing, Ruhr, S. 52 ff.

Beginn des Großen Terrors, setzte sich eine große Zahl in den Westen ab und kam so ihrer Verhaftung und/oder Abschiebung zuvor. 1934/35 erfasste die Gestapo 380 Remigranten, 1936/1937 schon 700.²⁹

Familie Höckele verließ schon im Februar 1933 die Sowjetunion. Ernst Höckele hatte als Former auf der Baltischen Werft gearbeitet, auf der unter anderem U-Boote gebaut wurden³⁰, sein Sohn als Polier beim 4. Staatlichen Bautrust. Als die Lebensmittelversorgung immer schlechter wurde, beschloss die Familie, den Arbeitsvertrag nicht zu verlängern.³¹ Im Dezember 1935 verließ der aus Altona gebürtige Schlosser Helmut Heide, versehen mit einem Reisepass der Deutschen Botschaft, seinen Wohn- und Arbeitsort Rostow am Don. Im Grenzort Tilsit erwartete ihn schon die Polizei mit einem Haftbefehl wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“. Heide war seit 1930 in der Flensburger KPD aktiv gewesen. Bei einer Hausdurchsuchung im Herbst 1932 hatte die Kripo bei ihm zwei Pistolen, Munition und eine Schreibmaschine beschlagnahmt. Um seiner Verhaftung zu entgehen, war er mit Zustimmung der Flensburger Parteispitze über Dänemark in die Sowjetunion geflüchtet.

Bei einer ersten Vernehmung vor dem Amtsgericht Tilsit gab er zu Protokoll: „Ich bin freiwillig zurückgekommen, weil ich es in Rußland nicht mehr aushalten konnte. Ich habe auch eingesehen, daß die dortigen Machthaber die Arbeiter nur unterdrücken, belügen und betrügen und daß die Versprechungen nicht gehalten werden.“ Er habe sich von der KPD abgewandt, habe aber die UdSSR nicht früher verlassen können, „weil man mich lebend nicht herausgelassen hätte. Ich bin nur mit Hilfe der deutschen Botschaft herausgekommen.“³² Berücksichtigt man, dass Heide unter den Umständen seiner Rückkehr nach Nazi-Deutschland meinte, sich möglichst negativ über seine sowjetischen Erfahrungen äußern zu müssen, so bleibt dennoch die Tatsache seiner Enttäuschung und Desillusionierung über die Sowjetunion bestehen. Immerhin war er das Risiko eingegangen, bei seiner Rückkehr als (ehemaliger) Kommunist verhaftet und angeklagt zu werden. Heide wurde im Januar 1936 in das Gestapogefängnis in Berlin eingeliefert und laut Verfügung der Staatspolizeistelle Kiel vom 28. Februar 1936 mangels Beweisen entlassen. 1953 versuchte er, seine Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus zu erreichen. Seine Rückkehr aus der UdSSR hatte ihm wie vielen Remigranten vermutlich das Leben gerettet.³³

Ein besonderer Fall – weder Arbeitse migrant noch politischer Emigrant – war der des Zeichen- und Turnlehrers Walter Maßmann aus Segeberg (Jahrgang 1888), ehemals Mitglied der SPD, seit 1931 der KPD.³⁴ Nach dem Examen an der Kunstgewerbeschule Hamburg unterrichtete er seit 1912 an verschiedenen höheren Schulen, zuletzt in Preußisch Friedland. 1930 wurde er wegen „Vornahme unzüchtiger Handlungen“ zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. Das bedeutete das Aus für seine berufliche Laufbahn. Nach seiner Entlassung im März 1932 sah er offenbar keinen anderen Ausweg, als auf illegale Weise in die UdSSR zu gehen. Er buchte zusammen mit sei-



Helmut Heide

Foto: BArch R 58 2293 Nr. 172

29 Shurawl'jow, Ich bitte, S. 114, 120.

30 Nach Aussage seines Kollegen Friedrich Guthwirth. PAAA, R 104.554 B.

31 PAAA, R 104.555 B

32 LASH (Landesarchiv Schleswig-Holstein) Abt. 354 Nr. 2181.

33 LASH, ebenda. – Pusch, Exil, S. 102.

34 Das Folgende u. a. nach den Personalbögen, Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung. – Mussienko/Vatlin, Schule, S. 146, 228, 246.

Bild rechts:
Frieda Bockentien, später Koenen
Foto: privat

ner Ehefrau Erna (1910 in Fürstenberg geboren) eine Russland-Reise und blieb danach ohne gültiges Visum und ohne offizielle Genehmigung der KPD im Land.

Als Illegaler hatte er nur eine geringe Chance, nachträglich von den verschiedenen Kontrollgremien der Partei, dem Exekutivkomitee der Komintern und der Internationalen Roten Hilfe in der UdSSR als politischer Emigrant anerkannt zu werden, Voraussetzung für die Unterstützung bei Wohnungs- und Arbeitssuche. Möglicherweise verschwieg er in dem entsprechenden Fragebogen die Haftgründe, so dass er als Notfall galt, denn er fand Arbeit als Ausstatter am Deutschen Theater in Engels (Wolgadeutsche Republik).³⁵ An diesem Ort, der zu der Zeit eher einem größeren Steppendorf als einer Hauptstadt glich³⁶, musste er nicht lange bleiben. Seit Ende des Jahres 1932 wurde er als Zeichenlehrer an der deutschen Karl-Liebknecht-Schule in Moskau beschäftigt. 1934 entließ man ihn „wegen seiner unglücklichen Veranlagung“, wie der mit ihm bekannte, legendäre „rote Bandit“ Max Hoelz, Anfang der 1930er Jahre Instrukteur der Komintern, in seinem Tagebuch notierte.³⁷ Beim Moskauer Verlag für Lehrbücher und pädagogische Fachschriften fand Maßmann bis zu seiner Verhaftung Arbeit als Buchgestalter.

Funktionäre und Kursanten. Zu denen, die als Funktionäre der KPD in die Sowjetunion gingen, gehörte Marta Globig-Tschjan, als Marta Jogsch 1901 in Kiel-Gaarden in einer Arbeiterfamilie geboren. 1906 zog die Familie nach Berlin, nachdem der Vater als Werftarbeiter im Zusammenhang mit einem Streik Ärger mit der Polizei bekommen hatte, so Marta Globig 1962 in einem Tonbandinterview für das Erinnerungsarchiv der SED.³⁸ Die gelernte Stenotypistin war schon als Jugendliche in der Freien Sozialistischen Jugend und im Spartakus aktiv. Wie ihr späterer Ehemann nahm sie 1918/19 am Gründungsparteitag der KPD in Berlin teil. 1922 bis 1924 arbeitete sie in der sowjetischen Botschaft und Handelsvertretung in Berlin. Seit 1925 war sie in den Redaktionen verschiedener KPD-Zeitungen sowie in der Informationsabteilung des ZK der KPD tätig.

1931 wurde sie mit ihrem Mann Fritz Globig, Funktionär der Internationalen Arbeiterhilfe, nach Moskau beordert. Das Paar nahm seinen zehnjährigen Sohn Georg mit. Die Eingewöhnung fiel Marta Globig in jeder Hinsicht schwer. Das Klima und die Sprache machten ihr zu schaffen. Sie war in der ersten Zeit öfter krank. In Moskau wurde sie bei der Komintern in der Abteilung für internationale Verbindungen (OMS) beschäftigt, was sie zusätzlich bedrückte, wie sie erst nach der Wende zu Protokoll gab. Sie fühlte sich auf eine reine „Befehlsstelle“ reduziert.³⁹

Die OMS fungierte als Nachrichtenabteilung der Komintern. Globig musste Berichte der Agenten dechiffrieren und Nachrichten an sie chiffrieren. Sie fühlte sich dafür ungeeignet und schied im Oktober 1932 „mit großem Krach aus der Komintern“ aus.⁴⁰ Sie bearbeitete dann zusammen mit ihrem Mann am Historischen Institut der Kommunistischen Akademie eine Chronik der deutschen Arbei-

35 Es sind allerdings etliche Fälle überliefert, in denen die KPD ihren illegal eingereisten Mitgliedern schließlich doch half.

Mensing, Ruhr, S. 270.

36 Zinner, Selbstbefragung, S. 51.

37 Plener (Hg.), Hoelz, S. 371.

38 BArch SgY 30/0278.

39 Globig, Leben, S. 240.

40 BArch SgY 30/0278.



terbewegung und war zuletzt in der Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR beschäftigt.

Der Maschinenbauer Hans Petersen aus Kiel (Jahrgang 1909), im Kommunistischen Jugendverband Deutschlands aktiv, fuhr im August 1930 nach Moskau, um als Delegierter an der Internationalen Konferenz der revolutionären Metallarbeiter teilzunehmen. Der junge technische Überflieger wurde gebeten zu bleiben, um seine Erfindung eines schnellen Motors für schwere Brennstoffe im Wissenschaftlichen Forschungsinstitut für Traktorenbau (NATI) in Moskau zu realisieren. Seine Mutter besuchte ihn mehrmals aus Kiel und konnte sich davon überzeugen, dass er als Ingenieur so gut verdiente, dass seine russische Ehefrau nach der Geburt ihres Kindes nicht mehr auf dem Postamt arbeiten musste.⁴¹

Andere Funktionäre kamen lediglich zu befristeten Schulungen in die UdSSR. Kurt von Appen, Modelltischler aus Stellingen, besuchte 1935, abgeordnet von der KPD Wasserkante, die Kommunistische Universität der Nationalen Minderheiten des Westens (KUNMS) in Moskau, die Funktionäre der mittleren und unteren Ebene in Parteitheorie und -geschichte, Politökonomie, auch in Sprachen, Literatur und naturwissenschaftlichen Fächern unterrichtete.⁴² Handverlesener waren die Schleswig-Holsteiner, die an den Kursen der Internationalen Lenin-Schule teilnahmen, einer Einrichtung der Komintern. Sie brachte die Schüler auf sowjetische Linie⁴³ und bereitete sie ab 1933 für den illegalen Einsatz in Deutschland oder in westlichen Exilländern vor wie Hans Bringmann aus der bekannten Lübecker antifaschistischen Familie, der ab Herbst 1937 als Kurier und Instrukteur in Norwegen und Schweden tätig war.⁴⁴ Die „Lenin-Schüler“ galten den kommunistischen Parteien in Deutschland und Österreich vor allem nach 1933 als „bedeutendste Parteireserve“.⁴⁵

Noch sorgfältiger geprüft, zum Teil durch eigens angereiste Moskauer Parteivertreter ausgewählt, wurden die Schüler der Militärpolitischen Schule, die abgeschottet hinter einem hohen Zaun in einem Waldgebiet bei Moskau lag. 1930 gehörte Theodor Bottländer aus Schwartau zu den Schülern, 1932/33 Willi Goldberg, der zeitweilig in Schleswig-Holstein als Instrukteur eingesetzt war, 1934/35 die Funktionäre Karl Langowski und Wilhelm Thews aus Kiel⁴⁶ und Erich Hoffmann („Vatti“), ehemals Kernmacher in Kiel.⁴⁷ Hier wurde neben Kursen in Marxismus-Leninismus und „sozialistischer Militärpolitik“ der militärische Einsatz in der Praxis geübt: Funktechnik, Umgang mit Waffen und Sprengstoff.⁴⁸ Einige der Absolventen trafen sich in Spanien bei den Interbrigaden wieder wie Thews und Hoffmann.⁴⁹

Politische Emigranten. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten kamen nun die politischen Emigranten wie die Schneiderin Frieda Koenen, geborene Bockentien, aus einer Flensburger Handwerkerfamilie (Jahrgang 1890). Seit Ende der 1920er Jahre war sie Mitglied der KPD und Funktionärin der Roten Hilfe. Politische Über-

41 RGASPI, Fond 495, opis 205, d. 11255. – Verhör der Witwe Frieda Petersen im Februar 1938, ein Monat, bevor ihr Sohn verhaftet wurde. PAAA, R 104560 B.

42 Tischler, *Flucht*, S. 51. – Von Appen fiel 1936 im spanischen Bürgerkrieg. BArch Kartei.

43 Tischler, *Flucht*, S. 47.

44 BArch Kartei.

45 BArch RY 1/1 2/3 82, Bl. 35.

46 Tischler, *Flucht*, S. 50, Anm. 83.

47 BArch Kartei.

48 Engels, *Feinde*, S. 121.

49 Thews wurde in Plätzensee hingerichtet, Hoffmann überlebte Buchenwald und Auschwitz. BArch Kartei.

zeugungsarbeit hatte bei ihr, die bis dahin völlig unpolitisch war, ihr Verlobter und späterer Ehemann Bernard Koenen geleistet, der schon früh in der Arbeiterbewegung aktiv war und seit 1923 in Halle als KPD-Funktionär eine größere Rolle spielte. Nachdem er bei einem blutigen SA-Überfall in Eisleben ein Auge verloren hatte, wurde er nach Moskau beordert. Er war in Deutschland hoch gefährdet und sollte sich außerdem in der Sowjetunion einer Kur unterziehen.⁵⁰ Im Sommer 1933 folgte ihm Frieda mit den beiden Söhnen Viktor und Alfred, 12 und 13 Jahre alt. Die politischen Emigranten nahmen in aller Regel die Familien mit, da sie in Nazideutschland Repressionen zu befürchten hatten.

Die Einreise in die Sowjetunion auf dem Landweg mit falschen Papieren (Deckname Stafford) wurde bis zur sowjetischen Grenze von der KPD finanziert, danach von der Internationalen Roten Hilfe. In Moskau ließ sich Frieda Koenen als Präzisionsschleiferin in der Ersten Kugellagerfabrik ausbilden, war Stachanow-Arbeiterin und besuchte zugleich die Abendkurse der KUNMS. Von ihrem enormen Fleiß zeugen die erhaltenen Stapel ihrer minutiösen Mitschriften und Exzerpte. Sie, die nur die Volksschule besucht hatte, war dankbar über die Möglichkeit der Fortbildung, die ihr hier geboten wurde. Seit Ende 1941 unterrichtete sie Kriegsgefangene in der Antifaschule 165 in Talizy und war später Mitarbeiterin des Nationalkomitees Freies Deutschland.⁵¹

Aus Eckernförde floh Otto Faehse (Fähse), Bezirksfunktionär der KPD und kommunistischer Gemeindevertreter, im April 1934 nach Dänemark, nachdem er aus der Schutzhaft entlassen worden war. Seine Frau Hilde folgte ihm im August 1934 mit den achtjährigen Zwillingen Dorothea und Hildegard. Der vom Reichssicherheitshauptamt als „gefährlich“ eingestufte Faehse sollte nach dem Einmarsch der Wehrmacht in die Sowjetunion in Rostow am Don von den Einsatzgruppen festgenommen werden.⁵² Aber seit März 1938 war er Gefangener des NKWD und wurde zu 10 Jahren Haft verurteilt. Am 25. Oktober 1941 kam er „am Haftort“ ums Leben.⁵³

Der Emigrationsweg führte aus dem norddeutschen Raum im Allgemeinen über Dänemark. In Kopenhagen befand sich eine der Emigrationsleitungen der KPD, die passiert werden mussten, um die entsprechende Hilfe zur Weiterfahrt in die Sowjetunion zu bekommen.⁵⁴ Zudem war der Fluchtweg zu Land und auch zu Wasser, etwa über die Ostsee von Eckernförde aus mit der Hilfe einheimischer Fischer und Schiffer, erprobt und eingespielt. Weitere Kommunisten, die von der Gestapo zum Teil steckbrieflich gesucht wurden und den Fluchtweg über Dänemark in die Sowjetunion antraten, waren die Funktionäre Willy Röhrs aus Altona (gemeinsam mit seiner Frau Ida und der Tochter Edith), Friedrich Kercher aus Neumünster, Bezirksvertreter und Reichstagsabgeordneter der KPD,⁵⁵ und der Motorenschlosser Emil Oldenburg aus Büdelsdorf, unter anderem Angehöriger des militärpolitischen Apparats der KPD, der nach mehrmonatiger Haft emigrierte. Georg Schröder aus Altona, 1934 wegen Hochverrats gesucht, floh 1935 über Dänemark, Schweden und Norwe-



Marta Globig
BArch DY 30-IV2-11-v.4903



Willy Röhrs
Foto: BArch R 58 2307, Nr. 1020, Bl. 66

50 Weber/Herbst, Handbuch, S. 468.

51 BArch DY 30/IV 2/11/v.698. – Vgl. Jacob, Frieda Koenen.

52 Röder, Sonderfahndungsliste, S. 45.

53 Wo genau er inhaftiert war, ist unbekannt. Beuthel, Otto und Hilde Faehse.

54 Müller, Säuberung, S. 9, Anm. 2.

55 Kercher war 1934/35 auch zeitweilig Emigrationsleiter in Dänemark. Pusch, Exil, S. 146, Anm. 16.



Emil Oldenburg

Foto: BArch R 58 2293 Nr. 254

gen nach Moskau. Seine Frau Marga, Krankenschwester aus Schleswig, folgte ihm noch im selben Jahr.

Schwieriger gestaltete sich die Flucht für Heinrich Kruse, Zementeur aus Altona und aktiver Funktionär, zuletzt in Berlin-Lichtenberg. Nachdem er 1933 kurze Zeit im Gefängnis gesessen hatte, emigrierte er nach Prag. Dort befand sich eine weitere Emigrationsleitung der KPD. Deutschland verlangte seine Auslieferung, die aber durch Proteste verhindert wurde.⁵⁶ Man schob Kruse stattdessen 1934 nach Österreich ab. Im Mai 1935 gelang ihm dann die Flucht nach Moskau, wo er Arbeit als Bauarbeiter fand.

Nicht jeder Emigrationswunsch wurde von der Parteileitung anerkannt. Im Falle Fritz Hamers, zuletzt bei der Kieler Germania-Werft beschäftigt und im Visier der Gestapo, der sich von Dänemark aus um einen Arbeitsplatz als Maschinenspezialist in der Sowjetunion bemühte, wurde dies offenbar abgelehnt. Er blieb mit seiner Frau Thea bis 1945 und auch danach in Kopenhagen.⁵⁷ Auch Wilhelm Lange aus Ratzeburg, aus Parteisicht allerdings eine fragwürdige Persönlichkeit, erreichte sein sowjetisches Ziel nicht.⁵⁸

Alltag der Emigranten. Wie sah der Alltag der politischen Emigranten aus? Informationen darüber sind den Erinnerungen einiger Überlebender zu entnehmen, die noch zu DDR-Zeiten oder unmittelbar nach dem Zusammenbruch der DDR befragt wurden. Da einige der Überlebenden vor ihrer Verhaftung in Moskau gelebt hatten, sind wir über die Situation dort am besten informiert. Im berühmten Komintern-Hotel Lux mit seinen zahlreichen Bequemlichkeiten ist keiner der Emigranten aus Schleswig-Holstein nachzuweisen. Jedoch wurde eine adäquate Unterbringung der mittleren bis höheren Funktionäre wie Frieda und Bernard Koenen und Marta und Fritz Globig mit ihren Kindern zur Verfügung gestellt. Letztere teilten sich eine Wohnung mit Fritz Platten, Mitbegründer der Kommunistischen Partei der Schweiz, in einem zentral gelegenen Haus in der Gorkistraße am Majakowski-Platz, das der Internationalen Arbeiterhilfe gehörte.⁵⁹

Die „kleinen“ politischen Emigranten mussten dagegen in Moskau dieselben Erfahrungen machen wie zuvor die Arbeitsemigranten. Neben Zimmern in überfüllten Gemeinschaftswohnungen am Kusnezki Most oder in Emigrantenheimen wie in der uliza Obucha 3

⁵⁶ In den Fängen, S. 127.

⁵⁷ LASH, Abt. Nr. 455 Nr. 9.

⁵⁸ Pusch, Exil, S. 200, Anm. 218.

⁵⁹ BArch, SgY 30/0278. Platten hatte seinerzeit Lenins Flucht von der Schweiz per Zug durch Deutschland organisiert.

standen nur einfachste Hotelzimmer zur Verfügung, so etwa im Hotel Baltshug, wie die meisten Moskauer Hotels für Emigranten ein wenig komfortables Haus. Hier mussten sich zeitweise 12 Personen ein Zimmer teilen. Nicht viel besser sah es im benachbarten Nowomoskowskaja mit seinen zwei Bädern für sämtliche Bewohner aus, in dem auch Erich Mühsams Witwe Kreszentia bis zu ihrer Verhaftung untergebracht war.⁶⁰ Diejenigen, die von einem längeren Exil ausgingen, beteiligten sich am genossenschaftlichen Bau des Emigrantenhauses Weltoktober in der Nähe des Donskoje-Friedhofs, das ab 1936 mit kleinen, modernen Zweizimmerwohnungen bezugsfertig war.⁶¹ Es konnte allerdings von der Mehrzahl der Genossen nur kurze Zeit bis zu ihrer Verhaftung bewohnt werden. Seit Sommer 1937 wurde es zum „Massengrab“, wie es eine der Bewohnerinnen ausdrückte.⁶²

Beliebte Treffpunkte für politische Emigranten wie Arbeitsemitanten waren die verschiedenen Ausländerklubs.⁶³ Hier konnte man sich mit Landsleuten austauschen, etwas lernen oder sich nach der Arbeit entspannen, Hobbys pflegen und Ähnliches. Der Deutsche Klub, 1923 gegründet, später unter dem Namen Klub ausländischer Arbeiter in der damaligen uliza 25. Oktjabrja, ab 1937 als Ernst-Thälmann-Klub in der uliza Gerzena untergebracht, war einer der größten Ausländerklubs in Moskau. Mitte der dreißiger Jahre hatte der Klub 600 deutsche Mitglieder. Während der Dsershinski-Klub in der uliza Kirowa überwiegend von den Spezialisten besucht wurde, trafen sich hier Landsleute jeder Couleur. Gegen einen Mitgliedsbeitrag konnte man sich in diversen Zirkeln mit Schach, Musik oder Theaterspiel beschäftigen, die russische Sprache erlernen oder Vorträge zu verschiedenen Themen hören. Es wurden Tanz- und Konzertabende veranstaltet. Die in Moskau herausgegebene Deutsche Zentral-Zeitung (in deutscher Sprache) lag aus.

In vielen Zirkeln standen aber auch Themen wie Marxismus-Leninismus, Historischer Materialismus und Politökonomie im Vordergrund, denn die Abteilung Agitprop des Moskauer Komitees der KPdSU, die die Arbeit des Klubs lenkte, war an der Politisierung parteiloser Emigranten interessiert. Im übrigen diente der Klub auf Weisung des Kreml auch der Bespitzelung seiner Mitglieder. Die deutsche Sektion der Komintern sammelte angebliches Belastungsmaterial und gab es an das NKWD weiter. Zuständig für den Klub war Herbert Wehner.⁶⁴ Im Februar 1938 wurde der Klub nach der Verhaftung seines letzten Leiters geschlossen.

Die Bierabende und sonstigen Geselligkeiten in der Deutschen Botschaft in Moskau oder in den Generalkonsulaten in Leningrad, Kiew und Nowosibirsk besuchten nur jene Reichsangehörige, die der KPD nicht angehörten, unpolitisch waren oder dem Dritten Reich nahe standen.⁶⁵ Die tatkräftige Gertrud Platais, die keiner Partei angehörte, nahm in der Deutschen Botschaft in Moskau bald nach ihrer Ankunft an einer Neujahrsparty teil, um berufliche Kontakte zu knüpfen. Ihr „sowjetischer“ Mann traute sich nicht, sie zu begleiten.

60 Krautter, Rußland, S. 88. – Müller, Wehner, S. 96, Anm. 4. – Müller, Menschenfalle, S. 405.

61 Tischler, Flucht, S. 28.

62 Müller, Juden, S. 6.

63 Shurawljaw, Ich bitte, S. 21 ff. – Tischler, Flucht, S. 29 ff.

64 Shurawljaw, Ich bitte, S. 24.

65 So z.B. Franz Peters. PAAA, R 104560 B.

Das Ehepaar Platais nahm mit Begeisterung am russischen Kulturleben teil und besuchte regelmäßig das Bolschoi-Theater zu Oper und Ballett. Für das Sprechtheater reichten Gertruds Russischkenntnisse nicht. Man besuchte sich auch privat und veranstaltete sogar, soweit es die Wohnverhältnisse zuließen, kleine Abendgesellschaften, so genannte „wetscherinki“ (von wetscher = Abend). So zum Beispiel bei Marta und Fritz Globig, deren letzte „wetscherinka“ 1935 allerdings zu einer strengen Parteirüge führte, da an diesem Abend angeblich antisowjetische Elemente anwesend waren – wie auch die entsprechenden Denunzianten.⁶⁶ Das Klima von Angst und gegenseitigem Misstrauen, das mit den Verhaftungen mehr und mehr zunahm und die Mitglieder der Emigrantenkolonie in die Isolation trieb, beendete jede Art von Geselligkeit.

Viele der deutschen Emigranten, die von einer baldigen Rückkehr ausgingen, machten sich nicht die Mühe, Russisch zu lernen. In Moskau hatten sie die Möglichkeit, deutsche, französische und englische Literatur in der Zentralbibliothek für ausländische Literatur zu lesen, untergebracht in einer ehemaligen Kirche nicht weit vom Hotel Lux. Der durch seine spektakuläre Abwendung vom stalinistischen Kommunismus bekannte Historiker Wolfgang Leonhard, als Schüler dort häufiger Gastleser, bemerkte, wie nach dem Hitler-Stalin-Pakt umgehend antifaschistische Autoren aus den Regalen entfernt wurden, andere Bücher wie etwa Romane von B. Traven nur noch mit geschwärzten Stellen vorlagen.⁶⁷

Kinder und Jugendliche. Wie Wolfgang Leonhard besuchten auch Viktor und Alfred Koenen, Georg Globig und Martin Ivens aus Kiel – alle 1920/21 geboren – in Moskau die polytechnische deutschsprachige Karl-Liebknicht-Schule, die sich zuletzt in der uliza Kropotkinskaja im Viertel Arbat befand. Die Schule wurde in erster Linie von den Kindern der deutschen politischen Emigranten, aber auch von Kindern der in der Sowjetunion lebenden deutschen Minderheit besucht. Dazu kamen Kinder anderer Nationalitäten, so dass die Schüler ebenso multinational waren wie der Lehrkörper.

Der Unterricht in deutscher Sprache folgte dem sowjetischen Lehrplan und zeichnete sich durch strenge Leistungskontrolle aus⁶⁸, bekam aber eine ganz eigene pädagogische Färbung durch Lehrer, die zum Teil aus der deutschen Reformpädagogik kamen wie der Schulleiter Helmut Schinkel (1932-1934).⁶⁹ Der Segeberger Kunsterzieher Walter Maßmann, der vor seiner Verhaftung in Deutschland einen modernen Unterricht abgehalten hatte, etwa mit der Einrichtung einer Foto-Arbeitsgemeinschaft⁷⁰, regte seine Klassen an, alltäglich Beobachtetes zu zeichnen. So entstanden zum Beispiel Bilder, auf denen die allgegenwärtigen Einkaufsschlangen zu sehen waren. Dies überstieg allerdings die Toleranz der sowjetischen Schulkontrollleure. Maßmann erhielt eine scharfe Rüge. Er unterminierte das Ansehen eines sozialistischen Landes.⁷¹ Neben dem Unterricht wurde eine Vielzahl anspruchsvoller musischer und sportlicher Zirkel angeboten.

⁶⁶ BArch, SgY 30/0278.

⁶⁷ Leonhard, *Revolution*, S. 24.

⁶⁸ Leonhard, *Revolution*, S. 18.

⁶⁹ Mussienko/Vatlin, *Schule*, S.101.

⁷⁰ Preußisch Friedland Gymnasium, 1928/29, S. 14.

⁷¹ Mussienko/Vatlin, *Schule*, S.146.

Eine ganze Reihe prominenter Künstleremigranten wie Heinrich Vogeler (dessen Sohn Jan Schüler der Karl-Liebknecht-Schule war), Mischka Liebermann, Willi Bredel, Erich Weinert und Ernst Busch ließen es sich nicht nehmen, die Schule zu besuchen, mit den Schülern zu sprechen und – im Falle Busch – auch zu singen. Viele der überlebenden ehemaligen Schüler erinnerten sich gern an diese anregende Schule, wenn sich auch Trauer in die Erinnerung mischte.⁷² 1936 wurden die ersten Lehrer verhaftet, Anfang 1938 war die Schule de facto nicht mehr arbeitsfähig und wurde geschlossen. Offiziell war ein Beschluss des ZK der KPdSU die Grundlage, nach dem die Schulen der nationalen Minderheiten zu schließen waren. Er trat am 17. Dezember 1937 in Kraft.⁷³ Die deutschen Schüler, die weiter schulpflichtig waren, wechselten nun auf russische Schulen.

Wie lebten die Kinder deutscher Emigranten außerhalb der Metropole Moskau? Auch hier gab es in einigen Orten deutschsprachige schulische Einrichtungen, wenn auch mit der niveauvollen Karl-Liebknecht-Schule nicht zu vergleichen. So berichtete Pauline Gurski bei ihrer Rückkehr aus Sibirien der Gestapo Kiel, dass ihre damals zehnjährige Tochter Emma 1932 eine deutsche Schule in Kemerowo besuchen konnte, bis diese den Betrieb einstellte, weil die Zahl der Kinder zu klein war. Emma besuchte dann eine russische Schule, hatte aber sprachliche Probleme und blieb einmal sitzen.⁷⁴

Fredi Rauchstädt war 11 Jahre alt, als sein Vater, der Flensburger Maschinenschlosser Friedrich Rauchstädt mit ihm und seiner zweiten Frau Petrine Petersen 1932 nach Murmansk auswanderte. Friedrich Rauchstädt fuhr hier als Seemaschinist auf einem Fischdampfer. Fredi erhielt zunächst kostenlosen Unterricht in Russisch von einer Deutschrussin aus der Wolgagegend. Anschließend besuchte er ein Jahr eine russische Elementarschule. 1935 zog die Familie nach Astrachan um, wo der Vater bis zu seiner Verhaftung als Inspektor auf einer Werft, nach einer anderen Quelle als Mechaniker bei der Wolga-Kaspischen Flotte arbeitete.⁷⁵ Fredi verrichtete ein halbes Jahr Gelegenheitsarbeiten und wurde dann als Lehrling in die Aut Schlosserei des Wolga-Kaspischen-Fischtrusts aufgenommen. Zugleich besuchte er eine Art Berufsschule. Seine Freizeit verbrachte er in einem Sportverein. Der Eintritt in die Ossoawiachim (Gesellschaft zur Förderung der Verteidigung, des Flugwesens und der Chemie) war obligatorisch. In dieser Organisation zur vormilitärischen Ausbildung erhielt Fredi mit Gleichaltrigen Unterricht durch einen ehemaligen Fliegeroffizier im Umgang mit verschiedenen Originalwaffen und Modellen und mit Giftgas.

Verhaftungen und Todesurteile. Der Mord an dem Leningrader Parteisekretär Sergej Kirow 1934 lieferte Stalin den geeigneten Vorwand, die Große Säuberung unter den Mitgliedern der KPdSU und des Staatsapparats, die in den Schauprozessen kulminierte, zu beginnen. Während diese vor allem seit 1936 das Land erschütterte und noch nicht abgeschlossen war, begann der Große Terror mit dem oben genannten Befehl Nr. 00447, der sich gegen angebliche Kulaken, Kri-

⁷² Mussienko/Vatlin, Schule, S. 446.

⁷³ Mussienko/Vatlin, Schule, S. 157.

⁷⁴ PAAA, R 104554 B.

⁷⁵ PAAA, R 104561, R 104559 A.

minelle und andere antisowjetische Elemente richtete. Ihm folgten innerhalb weniger Wochen weitere Befehle gegen jede nationale Minderheit wie etwa die polnische am 20. August und die lettische am 3. Dezember.⁷⁶ Die Massenrepressionen wurden nach grob festgelegten, aber jederzeit erweiterbaren Quoten durchgeführt. Diese Quotenregelung bezog sich sowohl auf die Gruppen der je regional zu Verhaftenden als auch auf die Anzahl der zu fällenden Urteile der ersten Kategorie (Tod durch Erschießen) und der zweiten Kategorie (Arbeitslager und/oder Verbannung). Die nationalen Minderheiten wurden nach dem Paragraphen 58 („Konterrevolution“) und seinen Unterpunkten angeklagt. Stereotyp wurde ihnen Spionage und Agententätigkeit, Trotzismus und Terrorismus oder antisowjetische Agitation vorgeworfen.

Sobald die Verhaftung erfolgt war, schloss die KPD in Moskau die Genossen aus. Nur in wenigen Fällen setzte sich Wilhelm Pieck, KPD-Vorsitzender, für eine genauere Überprüfung ein, meistens über Georgi Dimitroff, Generalsekretär des Exekutivkomitees der Komintern. Im Fall Bernard Koenens, der zweimal aus seiner Funktion als Mitglied des Politbüros der KPD und des Exekutivkomitees der Internationalen Roten Hilfe heraus verhaftet wurde, erreichte er beide Male die Entlassung.⁷⁷ Koenen ist nur ein Beispiel für Täter-Opfer-Geschichten in einer Person, gehörte er doch zuvor auch jener KPD-Kommission an, die Genossen aufgrund von fragwürdigem, denunziatorisch gesammeltem Material ausschloss.⁷⁸ Dass die KPD-Spitze sich nicht scheute, Hand in Hand mit dem NKWD zu arbeiten und solches Material über einzelne Genossen an die sowjetische Staatssicherheit weitergab, ist inzwischen eindeutig belegt.⁷⁹

Im Büro der deutschen Komintern und Partei-Vertretung mitten im Zentrum Moskaus in nächster Nähe zum Kreml spielten sich verzweifelte Szenen ab. Frauen verhafteter Männer, die nicht nur nichts über das Schicksal ihrer Männer erfuhren, sondern die auch plötzlich mittellos und wohnungslos buchstäblich auf der Straße standen, drohten damit, sich aus dem Fenster zu stürzen. Ida Röhrs aus Altona, deren Ehemann Willy im Januar 1938 verhaftet worden war, empörte sich: „Zu was bezahlen wir Beiträge, wenn die Partei nichts tut!“ Und eine andere Frau schrie: „Warum verhaften sie bloß die Proleten und nicht Euch. Warum hilft die Partei nicht, wenn soviel Unrecht geschieht?“⁸⁰ In der Tat blieben die Spitzenfunktionäre Pieck, Ulbricht, Florin, Dengel und Wehner unangetastet.⁸¹ Andere hohe Funktionäre waren von der Verfolgung hingegen genauso betroffen wie die „Proleten“.⁸²

Der Spezialist Karl Bostedt war einer der ersten unter den deutschen Emigranten, die verhaftet wurden. Seine Verhaftung im Januar 1936 noch vor den Massenoperationen stand im Zusammenhang mit dem Ersten Schauprozess. Er war ein typisches Opfer der Verschwörungstheorie auf der Grundlage von „Verbindungen“.⁸³ Die „Verbindung“ zu dem angeblichen Trotzisten, Spion und Terroristen Valentin Olberg, einem der Angeklagten in diesem Schauprozess, bestand in dem Russischunterricht, den Olberg Bostedt in Ber-

76 Zu den Motiven des Massenterrors gegen das eigene Volk und die „Fremden“ gibt es eine breite Literatur mit unterschiedlichen Antworten, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Nur soviel: In neueren Veröffentlichungen wird u.a. die Gewalt als tradiertes russisches und sowjetisches Herrschaftsinstrument thematisiert. Siehe Oberender, *Der Gewaltmensch Stalin* und zuletzt Baberowski, *Verbrannte Erde*.

77 Nach einem Gesuch Frieda Koenens vom Januar 1941 um einen gemeinsamen Kuraufenthalt kehrte Bernard Koenen erst nach insgesamt zweieinhalb Jahren Haft zurück. BArch NY 4091 Sign. 191.

78 Müller, *Menschenfalle*, S. 142, Anm. 60. – ders., *Flucht*, S. 79, Anm. 9.

79 Vgl. z.B. Müller, *Wehner*.

80 Uhlig, *Rückkehr*, S. 117.

81 Müller, *Schrecken*, S. 64.

82 Von 68 führenden Funktionären kamen 41 ums Leben. Weber/Mählert, *Terror*, S. 24.

83 Müller, *Flucht*, S. 77.

lin um 1931 gegeben hatte. Im Oktober 1936 wurde Bostedt wegen „konterrevolutionärer terroristischer Tätigkeit“ zum Tod durch Erschießen verurteilt.⁸⁴

Die Einschleusung einer „Terror-Agentur“ mit Akteuren wie Olberg⁸⁵ bildete nur eine der grotesken NKWD-Verschörungstheorien. Der Preetzer Landsmann Karl Bostedts, Karl Bahr, und der Kieler Ingenieur Hans Petersen, der gerade erst von seinem Einsatz bei den Interbrigaden zurückgekehrt war⁸⁶, wurden als Mitglied einer angeblichen Moskauer Hitlerjugend-Gruppe, einem „terroristischen Spionagenetz“, im Februar und März 1938 verhaftet. Hans Petersen gestand drei Tage nach seiner Verhaftung im Verhör am 25. März 1938 – ob unter physischen Druckmitteln, ist nicht bekannt – er habe bei vier Jugendlichen „national-faschistische Agitation“ betrieben. Auch der junge Max Maddalena, dessen Vater als KPD-Reichstagsabgeordneter in Schleswig-Holstein kein Unbekannter war, wurde in diesem Zusammenhang verhaftet.⁸⁷ Max Maddalena wurde zunächst auf Betreiben Piecks entlassen, aber 1941 erneut verhaftet. Er kam in sowjetischer Haft ums Leben, während sein Vater in einem Nazi-Zuchthaus starb.⁸⁸

Zu den vor dem Großen Terror Verhafteten, erschossen 1936 in Lugansk bei Charkow, gehörte Wilhelm Husemann aus Wellingdorf, dessen Bruder Walter einige Jahre später als Mitglied der „Roten Kapelle“ in Plötzensee hingerichtet wurde.⁸⁹ Emil Oldenburg aus Büdelsdorf erhielt nach seiner Verhaftung im Oktober 1936 eine Lagerstrafe von fünf Jahren und wurde dann doch noch in Magadan von einer Troika zum Tode verurteilt und erschossen.⁹⁰ Auch der Redakteur Arthur Demolski, einst in der Kieler KPD aktiv, und der Kieler Schiffsheizer Karl Friedrich Schmidt wurden 1936 verhaftet. Demolski starb in der Haft in Saratow, Schmidt gilt als verschollen.

Schon am 4. Januar 1938 berichtete das Deutsche Generalkonsulat Kiew von „qualvollen Behandlungen“ in der Untersuchungshaft, von Stehfolter bis zu 31 Stunden, Lichtfolter, Schlagen und Würgen bis zur Bewusstlosigkeit.⁹¹ Es gab kein ordentliches Gerichtsverfahren mit Beweisaufnahme und Verteidigung, oft genug überhaupt keine regelrechte Anklage. Es galt das „vereinfachte Verfahren“, in dem das – oft erfolterte – „Geständnis“ als Beweis diente. „Konterrevolutionäre“ wurden vom Militärkollegium des Obersten Gerichts verurteilt, das allein zwischen 1936 und 1938 Tausende von Todesurteilen fällte. Daneben gab es die Aburteilungen auf administrativem Wege. In den so genannten „Albumverfahren“ arbeiteten NKWD und Staatsanwaltschaft Hand in Hand. Das NKWD vor Ort schlug nach der Untersuchung ein Strafmaß vor, das in albumähnliche Listen eingetragen wurde. Nachdem ein Vertreter der Gebietsverwaltung des NKWD und der örtliche Staatsanwalt unterschrieben hatten, schickte man die Listen nach Moskau, wo der Volkskommissar des Innern und der Generalstaatsanwalt die endgültige Entscheidung fällten.

Das Gros der Urteile in den Schreckensjahren 1937 und 1938 wurde im Schnellverfahren von „Troikas“, Dreiergremien aus

84 Memorial, Shertwy. – Müller, Wehner, S. 196 f., S. 376.

85 Müller, Wehner, S. 197.

86 RGASPI, Fond 495, opis 205, d. 11255.

87 Schafranek, Kontingentierte Volksfeinde, S. 18, 24. – Vatlin, Teufelspack, S. 151.

88 Weber/Herbst, Handbuch, S. 570.

89 Zu Walter Husemann z.B. BArch DY 55-V278-61770.

90 Memorial, Shertwy – Eine Begründung für das neue Urteil ist nicht überliefert.

91 PAAA, Moskau 420. – In diesem Monat wurde Folter von Stalin offiziell sanktioniert. Tzouliadis, Forsaken, S. 151.



Christoph Haberl

Foto: BArch R 58 2293 Nr. 388

NKWD, Partei und Staatsanwaltschaft gefällt und nach Bestätigung durch die Moskauer NKWD-Führung und die Generalstaatsanwaltschaft vollstreckt⁹², so auch das Todesurteil gegen Karl Bahr. 20 Tage nach seiner Verhaftung wurde er in Butowo bei Moskau erschossen und verscharrt. Ab August 1937 beschleunigte das NKWD die Masse der Aburteilungen weiter durch die Einführung von „Dwoikas“, Zweiergremien, die nur noch aus je einem örtlichen Vertreter des NKWD und der Staatsanwaltschaft bestanden. Ergänzend operierten Sonderkollegien und Sonderberatungen der Gerichte und des NKWD.

Zu den Opfern, die die Höchststrafe – Tod durch Erschießen – erhielten, gehörten mindestens weitere 30 Emigranten aus Schleswig-Holstein, darunter als einzige Frau die Krankenschwester und KPD-Funktionärin Marga Schröder geb. Michelsen (Deckname „Wilhelm“) aus Schleswig.

1937 war sie im Hotel Baltshug verhaftet und zu fünf Jahren Lagerhaft verurteilt worden. Möglich, dass eine Denunziation von ihrem Landsmann Friedrich Kercher und anderen Genossen das Urteil in eine Todesstrafe verwandelte. Sie behaupteten, Schröder habe in Kopenhagen, bevor sie in die Sowjetunion emigrierte, Kontakt mit SA-Männern gehabt.⁹³

Unmittelbar nach dem 29. Juli 1937, an dem der Befehl Nr. 00439 gegen die deutsche Minderheit erlassen worden war, wurden gemäß den vorgegebenen Instruktionen vor allem Facharbeiter und Spezialisten verhaftet, die in Militärbetrieben und Betrieben der Landesverteidigung oder im Eisenbahnwesen tätig waren. Der gelernte Kieler Schiffsbauer Hermann Anton, Montageleiter beim Eisenbahnknotenpunkt Wolchowstroj im Leningrader Gebiet, wurde am 30. Juli verhaftet und am 2. Dezember 1937 in Levaschowo bei Leningrad erschossen. Fast gleichzeitig wurde das Mitglied der Roten Marine, der Kieler Maschinist und Heizer Christoph Haberl im mehr als 2400 Kilometer entfernten Tscheljabinsk verhaftet, Zentrum der Rüstungs- und Schwerindustrie am Ural, und dort am 6. November 1937 erschossen. Rudolf Mundt, Schmied aus Tonndorf, tätig in der Moskauer Werkzeugmaschinen-Fabrik Ordshonikidse,

⁹² Ochotin/Roginskij, Geschichte, S. 173 f.

⁹³ RGASPI, Fond 495, opis 205, d. 4490.



Heinrich Kalbfleisch

Foto: BArch R 58 2293 Nr. 101

verhaftet im August 1937, starb sieben Monate später im Krankenhaus des Moskauer Gefängnisses Butyrka an „Herzschwäche“. Bis zum Jahresende wurden die Kieler Facharbeiter Albert Eisner, Heinrich Frahm, Karl Klaasen, Johann Rot(h)berg und weitere Facharbeiter und Seeleute aus Altona, Flensburg und Lübeck wie Friedrich Rauchstädt, Karl Allinger (auch unter dem Namen Carl Passarge geführt) und Gustav Bohnsack verhaftet, erschossen und in Massengräbern verscharrt. In den folgenden Monaten bis zum offiziellen Ende der Massenoperationen durch Beschluss vom 17. November 1938, abgezeichnet von Stalin und Molotow, wurden mindestens weitere zehn Arbeits- und Politemigranten aus Schleswig-Holstein Opfer von Hinrichtungen wie Heinrich Kalbfleisch, Schlosser und KPD-Mitglied in Ottensen, der in Kommunarka bei Moskau hingerichtet wurde. In nächster Nähe, auf dem Erschießungsplatz Butowo, wurden außer Karl Bahr auch Max Kock, Walter Maßmann, Friedrich Kercher, Alfred Schirmmacher und Georg Schröder erschossen. Heinrich Kruse aus Altona wurde wie Karl Bostedt im Massengrab auf dem Friedhof des Moskauer Klosters Donskoje verscharrt.

Eine weitere kleine Zahl wurde erst nach November 1938 verhaftet wie die erwähnte Hilde Faehse, die einzige unter den Schleswig-Holsteinern, deren Verhaftung womöglich im Zusammenhang mit dem Einmarsch der Wehrmacht zu sehen ist. Im April 1941 starb Konstantin Berg-Trankowski aus Lübeck in der Tatarischen Autonomen Sowjetischen Republik noch während des Verfahrens. Heinrich Martens, Seemann aus Flensburg wurde im Oktober 1942 in Tscheljabinsk zu 10 Jahren Besserungsarbeitslager verurteilt, Karla Flach wurde wie oben genannt sogar erst 1943 verhaftet. Der Terror endete im Übrigen trotz des Einstellungsbefehls nicht im November 1938, sondern richtete sich jetzt vor allem gegen die NKWD-Täter und -Mitwisser.

Die Totenliste muss um jene erweitert werden, die das Gefängnis oder den Gulag nicht überlebten oder seit ihrer Verhaftung als „verschollen“ gelten, darunter Hilde Faehse, Hermann Gurski, die Seeleute Helmut(h) Kock aus Eckernförde und Karl Möller aus Kiel, der Elektromonteur Alfred Reimers, der Bauarbeiter Willy Röhrs und der Dreher Willi Löwe aus Altona, die gebürtige Kielerin Marga Sell, die 1938 im Gefängnis in Engels einsaß, Gottlieb Langelund,



Kleingewerbetreibender aus Tetenbüll, und der Maschinist Max Hoche aus Lägerdorf. Auch Demolskis Ehefrau Wilhelmine Möllergeb. Ivens starb am Haftort in Engels. Ihr Sohn Martin Ivens, 1920 in Kiel geboren, Stiefsohn von Arthur Demolski, überlebte knapp die Zwangsarbeit in der berüchtigten Arbeitsarmee des NKWD und wahrscheinlich auch ein Straflager.⁹⁴ 1953 war er so schwer krank, dass seine Frau Lydia Winterfeld ihren Arbeitsplatz aufgab, um ihn zu pflegen – möglicherweise eine Folge der Haftjahre. 1957 konnte er in die DDR einreisen. Im Fragebogen des Magistrats für Groß-Berlin lautete die Zusammenfassung seiner sowjetischen Jugend- und Erwachsenenjahre dagegen so: Er sei von 1938 bis 1945 Fremdsprachenlehrer in Fjodorowka bei Uralsk und in Issysk bei Alma-Ata gewesen.⁹⁵

Über die Stimmung unter den deutschen Emigranten schrieb Marta Globig 1990 lakonisch: „Vor der Verhaftung war es so: Man legte sich abends ins Bett und wartete ständig auf Schritte.“ Das Ehepaar Globig war ein Jahr nach der Parteirüge von 1935 erneut Opfer einer Denunziation geworden und hatte darauf hin den Parteiausschluss hinnehmen müssen. Eine Kollegin in der Kommunistischen Akademie hatte es wegen der Einschleppung „trozkistische[r] Konterbande“ in ihre Chronik zur Arbeiterbewegung angezeigt.⁹⁶ Insofern war das nächtliche Warten auf Schritte realistisch genug. Zudem wurden im Juni 1937 ihre Mitbewohner Fritz Platten und seine Frau verhaftet. Im November desselben Jahres traf es Fritz Globig.

Am schlimmsten war das wachsende Misstrauen untereinander, die absolute Demoralisierung und Isolierung und die Ungewissheit, wer als Nächster abgeholt würde. In dem Interview für das Erinnerungsarchiv der SED gab Marta Globig ein erregtes Gespräch über die Hintergründe der Verhaftungen mit einem anderen Politemigranten an ihrem damaligen Arbeitsplatz wieder, in dem sie geantwortet hatte: „... was soll denn dahinter stecken. Wird man ihn (einen Arbeitskollegen) verhaften, dann wird man alle, einen nach dem anderen aus dem Verlag hier herausholen, und niemand wird mehr übrigbleiben.“⁹⁷ Damit kam sie der Wahrheit sehr nahe wie auch mit ihrem Gefühl, „als wenn es listenweise Verhaftungen gegeben hätte“.⁹⁸ Dennoch, die völlige Undurchschaubarkeit des Geschehens verunsicherte gerade auch sie, die überzeugte Kommunistin. Auch sie hätte sich die eigentliche Wahrheit, das Verhaften und Morden nach Quoten, nicht vorstellen können. Unfassbar blieb, dass es hierbei nicht um die Abstrafung irgendwelcher Parteivergehen ging oder die Verfolgung von tatsächlichen Spionen und Agenten, sondern dass der „Vater aller Völker“ seine politische Herrschaft über das durch die brutale Kollektivierung und Industrialisierung destabilisierte Riesenreich mit Terror und Angst zu festigen suchte.⁹⁹

Pauline Gurski erlebte nach der Verhaftung ihres Mannes im November 1937, wie der Trust, für den ihr Mann gearbeitet hatte, die Möbel aus der Wohnung holte. Dann erfolgte die Kündigung. Dass sie mit ihrer Tochter nicht auf der Straße kampieren musste, ver-

Bild links:

Max Hoche im Kaukasus, 1934. Wahrscheinlich hinter dem Angekreuzten sitzend.

LASH Abt. 761 Nr. 19936

94 Quellen vor allem: Plener/Mussienko, Verurteilt. – Memorial, Shertwy. – In den Fängen. – Eisfeld (Hrsg.), Deportation. – Zu Ivens: Mitteilung Andreas Herbst, Gedenkstätte Deutscher Widerstand. – BArch Kartei. – Fritz Feddersen aus Hamburg, 1937 verhaftet und bis 1947 in Straflagern, sah Ivens in einem Lager. SY 21 V 260/12. Dass Ivens eine Strafakte hat, deutet ebenso auf Lagerhaft. GARF (Staatsarchiv der Russischen Föderation) 8259: www.nkwd-und-gestapo.de [17.5.2017].

95 Landesarchiv Berlin, C Rep.118-01 Nr. 24930.

96 BArch, SgY 30/0278, SgY 21 V 260/13. – Die Denunziantin Käthe Pohl wurde ebenfalls Opfer des Terrors. In den Fängen, S. 173.

97 BArch, SgY 30/0278.

98 Ebenda.

99 Vgl. Baberowski/Kindler, Macht ohne Grenzen, S. 9: „Die Gewalt des Regimes kam aus der Überforderung, aus dem Unvermögen, Ansprüche und Möglichkeiten in eine Balance zu bringen. Es erzeugte Krisen und Chaos, die es mit dem Einsatz von Gewalt überwinden wollte.“

dankte sie Bekannten, die sie aufnahmen. Mit dem Ausweisungsbe-
fehl in Händen mussten sie einige Wochen überbrücken, bis sie mit
den Pässen vom Deutschen Generalkonsulat in Nowosibirsk über
Moskau ausreisen konnten. In dieser Zeit gelang es ihr dreimal,
ihrem Mann im Gefängnis Päckchen mit Wäsche, Lebensmittel und
Geld zu bringen. Mit Hunderten von Frauen wartete sie bei minus 30
Grad vor dem Gefängnis außerhalb der Stadt auf Einlass.¹⁰⁰

Im Moskauer Haus der ausländischen Facharbeiter, Ananjewski
pereulok (Gasse) 5, wo auch Hans Petersen mit Frau und Kind nach
Aussage seiner Mutter bei der Kieler Kriminalpolizei ein sehr gro-
ßes Zimmer in einer „Drei-Stuben-Wohnung mit Bad“ bewohnt hat-
te, wurde nach der Verhaftung der Männer den Frauen der Zutritt zu
den Dienstwohnungen vom Hausverwalter „auf gröbste Weise“ ver-
weigert. Nach der eigenmächtigen Versiegelung der Wohnungen
entfernte der Hausverwalter die Möbel, die dem NKWD gehörten.¹⁰¹
Das Schicksal der russischen Frau von Hans Petersen und des ge-
meinsamen Kindes ist bisher unbekannt.

Wenn man nicht wie die beiden Gurskis ausgewiesen wurde,
mussten die Angehörigen der Verhafteten in der Regel die großen
Städte verlassen und sich außerhalb einer 100-Kilometer-Zone an-
siedeln. Manchen half die Internationale Rote Hilfe bei der Suche
nach einem Arbeitsplatz, so zum Beispiel Ida Röhrs, die nach der
Verhaftung ihres Mannes im Januar 1938 ihre Stelle in einer Beton-
mischfabrik in Moskau verloren hatte. Sie fand Arbeit in einer Tex-
tilfabrik in dem Ort Beloomut außerhalb Moskaus, wo sie sich mit
ihrer Tochter Edith eine Zeit lang durchbringen konnte. Hilde Faeh-
se und ihre Töchter mussten ihren Wohnort Serpuchow, 90 Kilome-
ter von Moskau entfernt, zwar nicht verlassen. Jedoch bedeutete die
Verhaftung des (zweiten) Ehemannes Fritz Kiesch im März 1938
den totalen sozialen Absturz. Ihr Arbeitsplatz in einer Textilfabrik
genügte nicht, um den Unterhalt für sich und die kränkelnden Zwi-
linge zu sichern, zumal die Produktion aus Kohlenmangel zeitweise
stillstand. Es fehlte an Nahrungsmitteln, Heizmaterial und Kleidung.
Bis zu ihrer Verhaftung im Juni 1941 wurde sie mit ihren verzweif-
elten Bitten um Hilfe zwischen den Mitarbeitern der Deutschen Sekti-
on der Komintern und der Internationalen Roten Hilfe in Moskau
hin- und hergeschoben.¹⁰² Sie erhielt wegen „antisowjetischer Pro-
paganda“ fünf Jahre Lagerhaft – nach einer anderen Quelle acht Jah-
re. Zuletzt befand sie sich im Stadtgefängnis von Omsk im Novem-
ber 1941. Danach verliert sich ihre Spur. Von den 15-jährigen Töch-
tern, die allein und ohne Geld zurück blieben, ist ein letztes Schrei-
ben vom 27. Juni 1941 überliefert. Es war an die Internationale
Rote Hilfe in Moskau gerichtet¹⁰³, die schon zuvor alle Gesuche der
Mutter abgelehnt hatte. Wahrscheinlich kamen die Zwillinge in ein
Heim, ehe sie mit 16 Jahren möglicherweise in die Arbeitsarmee
eingezogen wurden. Ihre Schicksale sind unbekannt.

Der NKWD-Befehl vom 15. August 1937, wiederum nach einem
Beschluss vom Politbüro mit Stalin an der Spitze, bedeutete die Ein-
führung der Sippenhaft. Der Befehl Nr. 00486 ordnete die „Repres-

100 PAAA, R 104554 B.

101 PAAA, R 104560 B. – Vatlin, Teu-
felspack, S. 244 f.

102 RGASPI Fond 495, opis 205, d.722.
– Dettmer, Hilde Faehse.

103 Auskunft aus der Strafsakte Hilde
Faehse im GARF von Wladislaw Hedeler,
29.9.2015.

sierung der Familienangehörigen“ von verurteilten „Volksfeinden“ an. Es begann die Massenverhaftung der Ehefrauen.¹⁰⁴ Eine knappe Woche nach ihrem Mann wurde Marta Globig verhaftet. Der nächtliche Abschied von ihrem 16-jährigen Sohn Georg war „entsetzlich“. Den jungen Kommunisten hatte schon die Verhaftung des Vaters aufgewühlt und so beschämt, dass er fortan nicht mehr zur Schule gehen mochte. Nun musste er davon ausgehen, dass auch seine Mutter politische Schuld auf sich geladen hatte. Sie versuchte ihm und sich einzureden, dass sie, da ja vollkommen „frei von Schuld“, in spätestens drei Tagen zurück sein würde.¹⁰⁵ Mutter und Sohn sahen sich nie wieder. Das Sondertribunal des Obersten Gerichts verurteilte Marta Globig zu 10 Jahren Besserungsarbeitslager in Kasachstan. Georg Globig wurde im Januar 1942 zur Zwangsarbeit in die Arbeitsarmee des NKWD mobilisiert. Als Sohn von „Volksfeinden“ hatte er keine Chance, von der Roten Armee genommen zu werden wie Viktor und Alfred, die Söhne von Frieda und Bernard Koenen. Er starb im Raum Swerdlowsk in Tawda 1944 mit 23 Jahren an Tuberkulose.¹⁰⁶ Seine Mutter erhielt diese Nachricht offiziell erst 1958 durch das Rote Kreuz.¹⁰⁷

Im Herbst 1937 wurde Eva Bostedt abgeholt. Sie war nach der Verhaftung ihres Mannes mit den Kindern Gerda und Alfred, fünf und zwei Jahre alt, nach Kasachstan in die Verbannung geschickt worden. Nun wurde die kleine Familie vollends auseinander gerissen, die Kinder in ein Kinderheim gebracht, die Mutter zu acht Jahren Lagerhaft im Raum Akmolinsk (heute Astana, Kasachstan) verurteilt.¹⁰⁸ Dort lernte sie Gertrud Platais kennen, die zu fünf Jahren verurteilt war. Platais hatte täglich mit ihrer Verhaftung gerechnet und als in der Nacht vom 13. Mai 1938 die NKWD-Männer an ihre Tür klopfen, erwartete sie sie mit einem gepackten Koffer. Aus der Butyrka, dem größten Moskauer Gefängnis, brachte man sie direkt im Viehwagen nach Akmolinsk.¹⁰⁹ Auch Marie Löwe aus Altona war acht Jahre lang Häftling dieses Lagers.¹¹⁰

Karla Flach, ebenfalls aus Altona, hatte eine andere Geschichte. Jahrgang 1914, Arbeiterin, KPD-Mitglied, folgte sie ihrem Mann 1935 in die Sowjetunion. Der ein Jahr zuvor geborene Sohn blieb bei ihren Eltern in Altona. 1937 ging ihr Mann als Interbrigadist nach Spanien. Karla wurde deswegen bis 1941 von der Komintern mit einer Art Unterhaltsrente versorgt. 1938 ließ sie sich vom NKWD als „seksot“ (sekretnyj sotrudnik = geheime Mitarbeiterin) anwerben. Wahrscheinlich tolerierte man deswegen ihr Verbleiben in Moskau, als die Wehrmacht vor der Stadt stand und alle Deutschen unter anderem nach Mittelasien evakuiert wurden. Im Dezember 1942 denunzierte sie eine „Kollegin“ beim NKWD. Wegen „antisowjetischer Agitation“ wurde sie verhaftet und in verschiedene Lager deportiert.¹¹¹

Alle genannten Frauen überlebten auch die sich an die Haft anschließenden Verbannungsjahre. Eva Bostedt fand nach langem Suchen ihre Kinder wieder. Gertrud Platais, Karla Flach und Eva Bostedt berichteten nach der Wende, nach langen Jahren des er-



Marie Löwe

Foto: BArch R 58 2307, Nr. 73

104 Müller, Schrecken, S. 88. – Vgl. He-deler, Sippenhaft.

105 BArch, SgY 30/0278.

106 In die Arbeitsarmee wurden ab 1942 Männer von 15 bis 55 Jahren mobilisiert, dann auch Frauen von 16 bis 45 Jahren. Tischler, Flucht, S. 186 f.

107 Globig, Leben, S. 270.

108 Stark, Ich muß, S. 264 ff.

109 Stark, Wenn Du, S. 199 ff.

110 Memorial, Shertwy.

111 Schütz, Mein schweres, S. 149-168.



Marta Globig nach dem Gulag
Foto: BArch DY 30-IV2-11-v.4903

zwungenen Schweigens, detailliert über die Lagerjahre.¹¹² Sie durchlitten all das, was wir aus der sowjetischen Lagerliteratur kennen, Hunger und Mangelkrankheiten, extreme Kälte und Hitze, Zwangsarbeit, Erniedrigung und Misshandlung, Gewalt und tägliches Sterben.¹¹³ Was aber nur die deutschen Häftlinge erlebten, war das verschärfte Haftregime nach dem Überfall durch die deutsche Wehrmacht, die Schikanen durch andere Häftlinge und das Wachpersonal und die unablässigen Beschimpfungen als Faschisten, faschistische Huren, Vaterlandsverräter und Ähnliches – für eine linientreue, der Sowjetunion ergebene Kommunistin wie Marta Globig unerträglicher als alle anderen Härten der Lager. 1942 war das „entsetzlichste“ Jahr mit „Repressalien schärfster Art“, das sie in ihrer Häftlingszeit durchmachte, der Tiefpunkt ihrer Existenz in der Sowjetunion.¹¹⁴

Ausweisung und Auslieferung. Bis zum Nichtangriffspakt vom 24. August 1939 wurde eine bisher nicht genau bekannte Zahl von Reichsdeutschen¹¹⁵ aus der Sowjetunion mit Hilfe der Deutschen Botschaft in Moskau beziehungsweise den Generalkonsulaten in Leningrad, Kiew und so weiter ins Reich „heimgeschafft“ – auf eigenen Wunsch oder nach der Ausweisung durch die sowjetischen Behörden.

Der Beginn von Verhaftungen deutscher Arbeitsemigranten seit November 1936 machte die Sache besonders dringlich. Über die Verhaftungen politischer Emigranten war die Botschaft nur in wenigen Fällen informiert, hatte sich bei ihr verständlicherweise niemand aus diesem Kreis bei der Ankunft in der UdSSR gemeldet. So finden sich auf den Haftlisten, die die deutschen diplomatischen Vertretungen führten, nur vereinzelt Kommunisten aus Schleswig-Holstein: Hermann Anton, Willi Jess, Rudolf Mundt, Friedrich Rauchstädt und Franz Templer.¹¹⁶

Die Botschaftsspitze mit dem Botschafter, Graf von der Schulenburg, bemühte sich, so viele Deutsche wie möglich dem Zugriff des NKWD zu entreißen. In zähen Gesprächen und Verhandlungen mit den jeweiligen Vertretern des Außenkommissariats übte sie entsprechenden diplomatischen Druck auf das NKWD aus.¹¹⁷ Zudem unterstützte sie Inhaftierte mit zusätzlichen Lebensmitteln und Wäsche.¹¹⁸ Entgegen den anfänglichen Forderungen der Gestapo nach strikter Ausklammerung aller ausgebürgerter Deutscher, setzte sich von der Schulenburg für eine großzügigere Behandlung dieses Personenkreises ein. Ein Teil der Emigranten sei nur deswegen ausgebürgert worden, weil sie die sowjetische Staatsbürgerschaft angenommen hatten, so ein Argument. Dies aber, so die Botschaft weiter, sei oft genug nur unter Druck von sowjetischer Seite erfolgt. Auch seien viele inzwischen vom Kommunismus „gründlich geheilt“. Das Reichssicherheitshauptamt stimmte dem zu, soweit es sich bei den Ausgebürgerten nicht um Juden handelte oder um Personen, die sich in der UdSSR „staatsfeindlich“ gegen das Deutsche Reich betätigt hatten.¹¹⁹

112 Stark, Ich muß. – Schütz, Mein schweres. – Stark, Wenn Du.

113 Vgl. z.B. Ginsburg, Marschroute. – dies., Gratwanderung.

114 BArch, SgY 30/0278.

115 Schafranek, Zwischen, S. 89, schätzt 4300 Deutsche und Österreicher.

116 PAAA, Moskau 419. Niemand von ihnen überlebte.

117 PAAA, z.B. Moskau 394. – Ganz anders dagegen die Botschaft der USA, die die Hilferufe ihrer Landsleute ignorierte. Tzouliadis, The Forsaken.

118 PAAA, Moskau 456.

119 PAAA, Moskau 422. – Tischler, Flucht, S. 136.

Auch nach dem Pakt setzte die Botschaft ihre Bemühungen fort, Emigranten aus der Sowjetunion heraus zu holen. Von der Schulenburg am 14. Oktober 1939 an Wjatscheslaw Molotow, damals Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten: „Es ist mit den gegenwärtigen freundschaftlichen Beziehungen [...] nicht zu vereinbaren, daß eine so große Anzahl von Reichsangehörigen in sowjetischen Gefängnissen gehalten wird.“ Der Botschaft war zu diesem Zeitpunkt eine Zahl von 968 verhafteten Deutschen bekannt, meistens Facharbeiter und Spezialisten.¹²⁰ Etwas mehr als diese Anzahl Reichsdeutscher wurde zwischen Dezember 1939 und Juni 1941 aus sowjetischer Haft „zur Ausweisung verurteilt“¹²¹, was ihnen zunächst einmal das Leben rettete. Für die Kommunisten unter ihnen, die auf den Suchlisten der Gestapo standen, bedeutete dies allerdings eine Auslieferung aus den Händen des NKWD in die Hände der Gestapo¹²², ein weiteres düsteres Kapitel in dieser historischen Tragödie, in der Antifaschisten von den beiden großen Terrorregimen des 20. Jahrhunderts gejagt wurden, vom Stalinregime als Hitler-Agenten, vom Hitlerregime als Stalin-Agenten.

Darunter befand sich Hans Petersen, der einst so geschätzte Spezialist aus Kiel, der im Dezember 1939 aus dem Gefängnis über Brest-Litowsk an die Nationalsozialisten übergeben wurde.¹²³ Nach den üblichen Verhören durch die Gestapo wurde er vermutlich als bis zuletzt aktiver Kommunist als „belastet“ in die Kategorie C eingestuft, was zumindest verschärfte Beobachtung und den Ausschluss aus bestimmten Berufsfeldern bedeutete, womöglich aber auch KZ-Haft. Was weiter mit ihm geschah, ist bisher nicht bekannt.¹²⁴

Außerdem setzten sich die deutschen Diplomaten dafür ein, die oft unversorgten und von Inhaftierung bedrohten sowjetischen Ehefrauen (und die gemeinsamen Kinder) mit ihren oft schon aus Russland zurückgekehrten deutschen Ehemännern zusammenzuführen.¹²⁵ Am 25./26. Juni 1941 musste von der Schulenburg den gesamten Vorgang zu den Akten legen: „Die Angelegenheit ist durch Kriegsausbruch mit der Sowjetunion überholt.“¹²⁶ Wie viele Emigranten schließlich in den sowjetischen Lagern und Gefängnissen zurückblieben, ist nicht sicher.

Rückkehr nach Deutschland und Rehabilitation. Was geschah mit den Überlebenden nach Kriegsende? Nach Jahren der Zwangsarbeit in verschiedenen Lagern in den unwirtlichsten Gegenden der Sowjetunion und nach der anschließenden Verbannung war ihre Gesundheit ruiniert, waren ihre Ehen zerstört, die Kinder den Eltern durch lange Jahre in sowjetischen Kinderheimen weitgehend entfremdet. Was blieb? Sie alle gingen, sobald die sowjetische Seite es erlaubte und die SED sich entsprechend dafür einsetzte¹²⁷ in die SBZ beziehungsweise DDR, wo sie sich zum Teil sogar wieder parteipolitisch engagierten. Einige von ihnen bewahrten sich ihr kommunistisches Ideal, indem sie es von den niederschmetternden realen Erfahrungen abspalteten. Marta Globig sagte im Rückblick auf die Lagerjahre: „Je-



Marta Globig in der DDR
BArch DY 30-IV2-11-v.4903

120 PAAA, Moskau 422.

121 Um die 1000 Personen laut Akten der Deutschen Botschaft Moskau. Tischler, *Flucht*, S. 125, Anm. 14.

122 Vgl. auch Schafranek, *Zwischen*.

123 PAAA, Moskau 422.

124 Bisher liegt nur die Vernehmung seiner Mutter Frieda Petersen in Kiel vor, die vor seiner Auslieferung am 14.2.1938 erfolgte. PAAA R 104560 B. – In der Datenbank des International Tracing Service Arolsen ist er nicht verzeichnet.

125 PAAA, Moskau 406.

126 PAAA, R 104386.

127 Auch hier waren vielerlei Widerstände zu überwinden, selbst nach dem Tod Stalins 1953, sowohl von Seiten der SED-Führung, als von sowjetischer Seite. Die Botschaft der DDR in Moskau setzte sich dagegen durchweg für die Remigranten ein, ebenso das sowjetische Rote Kreuz. Vgl. z. B. PAAA, MFAA, A 505.

128 BArch, SgY 30/0278.



Frieda Koenen neben ihrem Mann mit jungen Pionieren.

Foto: privat

der muß an seiner Stelle, wenn er überhaupt Kommunist ist, wirklicher Kommunist, seine Pflicht tun.“¹²⁸ Karla Flach, während der Haftzeit oft genug nah am Suizid, schrieb 1963 in einer Eingabe an Walter Ulbricht: „Bemerken möchte ich noch, daß ich aufgrund des mir angetanen Unrechts kein Feind unseres Staates oder unserer Gesellschaftsordnung geworden bin.“¹²⁹

In der SBZ, dann DDR wurden die Rückkehrer als „Opfer des Faschismus“ anerkannt – eine Sprachregelung, die das ganze Elend des Umgangs mit dem stalinistischen Kommunismus offenbart. Sie erhielten ein Übergangsgeld – Eva Bostedt 1957 für sich und ihre Tochter Gerda zum Beispiel 4600 Mark¹³⁰ – und Hilfe bei der Suche nach einer Wohnung und nach einem Arbeitsplatz. Wenn die gesundheitlichen Schäden und das Alter die Aufnahme einer Arbeit unmöglich machten wie für Eva Bostedt und Gertrud Platais, konnten

¹²⁹ Schütz, Mein schweres, S. 165.

¹³⁰ Stark, Ich muß, S. 210.

die Neubürger eine Rente beantragen. Für diese großzügige Unterstützung war ein Preis zu zahlen. Die Wahl des Wohnortes musste in Abstimmung mit den Behörden erfolgen. Offenbar wollte der Staat verhindern, dass sich so etwas wie Schicksalsgemeinschaften bilden. Und es durfte über das Erlebte und vor allem das Erlittene nicht gesprochen werden.¹³¹

Zwei Schleswig-Holsteiner, die das Exil ohne Verfolgung überstanden, ließen sich ebenfalls nach dem Krieg in der DDR nieder und machten parteipolitische Karriere. Frieda Koenen fungierte zuletzt als Hauptabteilungsleiterin für politische Schulung beim Rat des Bezirks Halle.¹³² Gustav Gundelach aus Kiel war auf abenteuerlichen Wegen in die Sowjetunion geflohen. Er hatte eine vielfältige politische Biographie und Parteikarriere vor der NS-Zeit in Deutschland durchlebt, nahm dann in Spanien am Bürgerkrieg teil und emigrierte schließlich 1940 in die UdSSR. Er gehörte zu den Führungskadern, die 1945 mit der „Gruppe Ulbricht“ nach Ost-Berlin flogen und wurde von dort 1946 nach Hamburg beordert, um für die KPD zu arbeiten.

Inzwischen sind viele Opfer, auch die Opfer von Hinrichtungen, rehabilitiert worden. Für die Hinterbliebenen dürfte dies ein schmaler Trost sein. Die materielle Entschädigung ist lächerlich – auf Antrag gibt es drei Monatsgehälter des letzten Betriebes beziehungsweise Nachfolgebetriebes, in dem die Betroffenen tätig waren. Die Rehabilitierung erfolgt schriftlich auf einem Formblatt, ohne ein Wort der Entschuldigung oder des Bedauerns.¹³³

Mit der Erinnerung an die Verbrechen unter dem stalinistischen Regime tat man sich in der Sowjetunion und auch in der Russischen Föderation schwer. Zwar wird seit 1991 am 30. Oktober offiziell der Opfer des Großen Terrors gedacht. Jede andere Form des Gedenkens blieb aber nichtstaatlichen Initiativen überlassen. Das letzte Projekt dieser Art heißt „Posledny Adres“ (Die letzte Adresse). Seit 2014 werden nach dem Beispiel der „Stolpersteine“ des Künstlers Gunter Demnig an die Mauer des letzten Wohnhauses kleine Tafeln mit den Lebensdaten der Verfolgten angebracht. Die Menschenrechtsorganisation Memorial hatte endlich durchsetzen können, dass in Moskau ein zentrales staatliches Mahnmal für die Opfer errichtet wird. Das entsprechende Dekret wurde von Wladimir Putin unterzeichnet. Die „Wand der Trauer“ wurde am 30. Oktober 2017 eingeweiht.¹³⁴



Gustav Gundelach
Foto: BArch R 58 2307, Nr. 223

#

131 Stark, Ich muß, S. 216, S. 239 ff. – Vgl. Stark, Wenn Du.

132 Ihr Mann, Bernard Koenen, gehörte trotz der Verhaftungen zu den frühen Remigranten 1945. 1953-58 war er Botschafter in der UdSSR, 1960-64 Mitglied des Staatsrates der DDR. BArch Kartei.

133 Plener/Mussienko (Hrsg.), Verurteilt, S. 166.

134 „Die Welt“, 30.10.2017.

Ungedruckte Quellen*Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin**Deutsche Botschaft Moskau*

Nr. 393, Haftliste Moskau, Juli 1938-Juni 1941.

Nr. 406, Einbürgerung sowjetischer Ehefrauen Reichsdeutscher.

Nr. 411, Annahme sowjetischer Staatsangehörigkeit durch Reichsangehörige, 1935-40.

Nr. 416, Haftliste Moskau, April 1932-Aug. 1938.

Nr. 417, November-Verhaftungen, Nov.1936-Jan.1937.

Nr. 418, Ausweisungen, Febr.-Juni 1937.

Nr. 419, Haftfälle, Juni-Dez. 1937.

Nr. 420, November-Verhaftungen. Jan.-Mai 1938.

Nr. 421, Ausweisungen, Jan. -April 1938.

Nr. 422, November-Verhaftungen und spätere Haftlisten, Juli 1938-Jan. 1940.

Nr. 456, Unterstützung notleidender Reichsangehöriger, 1932 ff.
R 99688 ff., Ausbürgerungsakten.

R 99607, In den Sowjetstaatsverband aufgenommene Personen, 1938-40.

R 104401, Ausweisungen, 1937.

R 104402, Ausweisungen, Jan. -Juni 1938.

R 104403, Ausweisungen, Juli 1938-Dez. 1938.

R 104386, Strafverfolgungen, Sept. 1937-Juni 1941.

R 104553 ff., Nachforschungen, Vernehmungsprotokolle.

Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten, A 505, Rückführung von Politemigranten, 1957/58.

Bundesarchiv, Berlin:

Kartei: Personen und Sachverhalte des antifaschistischen Widerstands.

DY 30/IV2/11/v.4903, SED, Kaderakte Marta Globig.

SgY 30/0278 Erinnerungsarchiv SED, Marta Globig, 1962. (Mit schriftlichen Ergänzungen von 1990.)

SgY 21 V 260/13, Marta Globig zu den stalinistischen Repressalien gegenüber ihrer Familie, 1990.

NY 4091, Nachlass Bernard Koenen.

DY 30/IV2/11/v.698, SED, Kaderakte Frieda Koenen.

NY 4066, Nachlass Gustav Gundelach.

RY 1/I 2/3 82, KPD, Politbüro, darin Ausschlusslisten, 1936-38.

RY 1/I 2/3 43 b, KPD, Politbüro, darin Liste der wegen Hochverrat gesuchten Personen, 1935.

R 58 2293, Reichssicherheitshauptamt, Verzeichnis flüchtiger Kommunisten, 1935.

SgY 21 V 260/5, Materialien über die Auswirkungen Stalinscher Massenrepressalien auf deutsche Genossen.

Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig

Abt. 455 Nr. 9, Emigrantenliste, Bezirk Stapo Kiel.

Abt. 761 Nr. 19936, Entschädigungsverfahren nach Max Hoche.

Abt. 352 Nr. 3435, Entschädigungsverfahren nach Helmut Kock.
Abt. 354 Nr. 2181, Strafprozessakte Helmut Heide.

Russländisches Staatsarchiv für sozialpolitische Geschichte
Fond 495, opis 205 (Kaderakten).

Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg
Sammlung Thomas Pusch zu Emigranten aus Schleswig-Holstein in
Skandinavien.

*Archiv der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des
Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung,
Berlin*
Personalbögen.

Internet/elektronische Ressourcen

*Datenbank Memorial, Moskau: Shertwy polititscheskogo terrora w
SSSR (Opfer des politischen Terrors in der UdSSR):*

www.lists.memo.ru

www.nkwd-und-gestapo.de

Thomas Pusch, Politisches Exil als Migrationsgeschichte. Schles-
wig-Holsteiner EmigrantInnen und das skandinavische Exil
1933-1960. [www.akens.org/akens/texte/diverses/pusch_ab-
stract.html](http://www.akens.org/akens/texte/diverses/pusch_abstract.html)

Gedruckte Quellen

Butowskij poligon 1937-1938: kniga shertw polititscheskich repres-
sij. (5 Bände.) Moskwa 1997-2000.

Preußisch Friedland, Staatliches Gymnasium, Bericht über das
Schuljahr 1928/29.

Werner Röder (Hg.), Sonderfahndungsliste UdSSR. Faksimile der
Sonderfahndungsliste UdSSR des Chefs der Sicherheitspolizei
und des SD, das Fahndungsbuch der deutschen Einsatzgruppen
im Rußlandfeldzug 1941. Beiband mit einem Kommentar des
Herausgebers [...] Erlangen 1976. (Dokumente der Zeitge-
schichte.)

Wsja Moskwa. Informazionno-reklamnyj eshedgodnik. Moskwa
1928.

dass. Moskwa 1929.

Darstellungen

Jörg Baberowski, Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt.
München 2012.

Jörg Baberowski/Robert Kindler: Macht ohne Grenzen. Eine Einlei-
tung. In: Baberowski/Kindler (Hg.), Macht ohne Grenzen. Herr-
schaft und Terror im Stalinismus. Frankfurt, New York 2014,
S. 7-21.

Rainer Beuthel, Otto und Hilde Faehse und Helmuth Kock – Polit-

- emigranten aus Borby und Eckernförde als Opfer des stalinistischen „Großen Terrors“. In: Jahrbuch der Eckernförder Heimatgemeinschaft 2016, S. 281-304.
- Frauke Dettmer, Emigranten aus Schleswig-Holstein in der stalinistischen Sowjetunion. In: Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte Band 136, 2011, S. 237-266.
- Frauke Dettmer, Hilde Faehse – Von Eckernförde in den Gulag. In: Jahrbuch der Eckernförder Heimatgemeinschaft 2016, S. 305-313.
- Alfred Eisfeld (Hg.), Deportation, Sondersiedlung, Arbeitsarmee. Deutsche in der Sowjetunion, 1941-1956. Köln 1996.
- Rudolf Engel, Feinde und Freunde. Berlin 1984.
- Jewgenija Ginsburg, Marschroute meines Lebens. München 1989.
- dies., Gratwanderung. München, Zürich 1991.
- Marta Globig, Leben ist mehr als über ein Feld gehen. Erinnerungen. Mit einer Nachbemerkung von Sieglinde Heppener. In: Ulla Plener (Hg.), Leben in Hoffnung mit Pein. Frankfurt/Oder 1997, S. 231-279.
- Wladislaw Hedeler, Sippenhaft im „Großen Terror“ 1937/38. Das Akmolinsker Lager für Ehefrauen von „Landesverrättern“ (ALZIR) und seine deutschen Häftlinge. In: Hermann Weber/Ulrich Mählert, Verbrechen im Namen der Idee. Terror im Kommunismus 1936-1938. Berlin 2000, S. 190-217.
- Wladislaw Hedeler/Inge Münz-Koenen (Hg.), „Ich kam als Gast in euer Land gereist...“. Deutsche Hitlergegner als Opfer des Stalinterrors. Familienschicksale 1933-1956. Berlin 2013.
- In den Fängen des NKWD. Deutsche Opfer des stalinistischen Terrors in der UdSSR. Hg. Institut für die Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin 1991.
- Christa Jacob, Frieda Koenen: Stationen ihres Kampfes an der Seite ihres Mannes Bernard. Halle 1983.
- Gerda Krautter, Wie ich Rußland erlebte. Hamburg 1948.
- Wolfgang Leonhard, Die Revolution entläßt ihre Kinder. Köln 1955.
- Wilhelm Mensing, Von der Ruhr in den GULag. Opfer des Stalinischen Massenterrors aus dem Ruhrgebiet. In Zusammenarb. mit Peter Erler. Essen 2001.
- Reinhard Müller, Flucht ohne Ausweg. Lebensläufe aus den geheimen „Kaderakten“ der Kommunistischen Internationale. In: Exil 2 (1990), S. 76-95.
- ders., Juden – Kommunisten – Stalinopfer: Martha Ruben-Wolf und Lothar Wolf im Moskauer Exil. In: Exil (1) 2006, S. 5-26.
- ders., Menschenfalle Moskau. Exil und stalinistische Verfolgung. Hamburg 2001.
- ders., Herbert Wehner – Moskau 1937. Hamburg 2004.
- ders. (Hg.), Die Säuberung: Moskau 1936. Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung. Georg Lukács u.a. Reinbek 1991.
- ders., Schrecken ohne Ende. In: Exil 2 (1997), S. 63-78.

- Natalja Mussijenko/Alexander Vatlin, Schule der Träume. Die Karl-Liebknecht-Schule in Moskau (1924-1938). Bad Heilbrunn 2005.
- Andreas Oberender, Der Gewaltmensch Stalin im Spiegel von Dimitrovs Tagebuch. In: Zeithistorische Forschungen 5, Heft 1 (2008), S. 142-150.
- Nikita Ochotin/Arsenij Roginskij, Zur Geschichte der „deutschen Operation“ des NKWD 1937-1938. In: Hermann Weber/Ulrich Mühlert (Hg.), Verbrechen im Namen der Idee. Terror im Kommunismus 1936-1938. Berlin 2007, S. 143-189.
- Ulla Plener (Hg.), Max Hoelz: „Ich grüße und küsse Dich – Rot Front.“ Tagebücher und Briefe, Moskau 1929-1933. Berlin 2005.
- Ulla Plener/Natalja Mussienko (Hg.), Verurteilt zur Höchststrafe: Tod durch Erschießen. Todesopfer aus Deutschland und deutscher Nationalität im Großen Terror in der Sowjetunion 1937/38. Berlin 2006. (Rosa-Luxemburg-Stiftung. Texte 27.)
- Hans Schafranek, Kontingentierte „Volksfeinde“ und „Agenturarbeit“: Verfolgungsmechanismen der stalinistischen Geheimpolizei NKWD am Beispiel der fiktiven „Hitler-Jugend“ in Moskau (1938) und der „antisowjetischen Gruppe von Kindern repressierter Eltern (1940). In: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 2001, Heft 1, S. 1-76.
- Hans Schafranek, Zwischen NKWD und Gestapo. Die Auslieferung deutscher und österreichischer Antifaschisten aus der Sowjetunion an Nazideutschland 1937-1941. Frankfurt/Main 1990.
- Karl Schlögel, Terror und Traum. Moskau 1937. München 2008.
- Ursula Schütz, „Mein schweres, freudloses Leben.“ Karla Flach (1914-1990). In: Ulla Plener (Hg.), Leben in Hoffnung mit Pein. Frankfurt/Oder 1997, S. 149-168.
- Sergej Shurawl'jow, „Ich bitte um Arbeit in der Sowjetunion“. Das Schicksal deutscher Facharbeiter im Moskau der 30er Jahre. Berlin 2003.
- Meinhard Stark, „Ich muß sagen, wie es war“: deutsche Frauen des Gulag. Berlin 1999.
- ders., „Wenn Du willst Deine Ruhe haben, schweige.“ Essen 1991.
- Carola Tischler, Flucht in die Verfolgung. Deutsche Emigranten im sowjetischen Exil 1933 bis 1945. Münster 1995. (Arbeiten zur Geschichte Osteuropas, Bd 3.)
- Tim Tzouliadis, The Forsaken: from the Great Depression to the Gulags. Hope and betrayal in Stalin's Russia. Reprinted. London 2009.
- Christa Uhlig, Rückkehr aus der Sowjetunion. Politische Erfahrungen und pädagogische Wirkungen. Emigranten und ehemalige Kriegsgefangene in der SBZ und frühen DDR. Weinheim 1998. (Bibliothek für Bildungsforschung. Bd 13.)
- Alexander Vatlin, „Was für ein Teufelspack“. Die Deutsche Operation des NKWD in Moskau und im Moskauer Gebiet 1936 bis 1941. Berlin 2013.

Hermann Weber/Andreas Herbst (Hg.), Deutsche Kommunisten.
Biographisches Handbuch 1918 bis 1945. Überarb. u. stark erw.
Aufl. Berlin 2008.

Hermann Weber/Ulrich Mählert (Hg.), Terror. Stalinistische Partei-
säuberungen 1936-1953. Erw. Sonderausgabe. Paderborn (u.a.)
2001.

Hedda Zinner, Selbstbefragung. Berlin 1989.

Die Transkription von russischen Begriffen folgt einer nicht wis-
senschaftlichen, im Deutschen üblichen Version. Die unterschiedli-
che Transkription der Namen von Buchautoren (Mussienko, Mussi-
jenko) oder von Begriffen in Titeln wurde beibehalten.

Dr. Frauke Dettmer
Arsenalstr. 3
24768 Rendsburg